

Stefan Schreiber

Pseudepigraphie als Problem der Einleitungswissenschaft

Perspektiven aus der antiken Briefliteratur

In einer Zeit, in der Fragen genuiner Autorschaft äußerst kritisch betrachtet werden, wie aktuelle Plagiatsfälle bei wissenschaftlichen Arbeiten zeigen, stellt Pseudepigraphie ein ernstes moralisches Problem dar. Die Vorstellung, dass ein uns unbekannter Autor des 1. Jahrhunderts einen eigenen Brief verfasste und darüber den Namen des Paulus setzte, irritiert uns – selbst dann, wenn der Brief durchaus formale und inhaltliche Ähnlichkeiten mit den authentischen Paulusbriefen aufweist. In der Einleitungswissenschaft ist die Bestimmung von sechs „Paulus“-Briefen als pseudepigraphisch heute weit verbreitet, wenn auch nicht unumstritten. Gute Gründe dafür hat Udo Schnelle, dem dieser Beitrag gewidmet ist, in seinem viel zitierten Standardwerk der neutestamentlichen Einleitung angeführt.¹ Akzeptiert man diese Bestimmung, dann stellt sich die Frage nach der theologischen Bewertung: Wie ist es denkbar, dass gefälschte Briefe als Ursprungsschriften der Christen-Gemeinschaft, als Bestandteil des neutestamentlichen Kanons fungieren? Auch diese Frage greift Schnelle auf, und er gelangt sogar zu einer überaus optimistischen Bewertung des Phänomens. Er lehnt die moralische Kategorie der Fälschung als ungeeignet ab und stellt vielmehr fest: Neutestamentliche Pseudepigraphie „muss als der theologisch legitime und ekklesiologisch notwendige Versuch angesehen werden, die apostolische Tradition in einer sich verändernden Situation zu bewahren und zugleich notwendige Antworten auf neue Situationen und Fragen zu geben“ (360).

Dabei kann er die „gesamtkirchliche Perspektive“ der pseudepigraphischen Schriften hervorheben, die „aus ökumenischer Verantwortung“ entstanden seien (360). Denn er verortet die zentrale Funktion dieser Schriften in der Zuschreibung von Autorität, die deswegen notwendig wurde, weil sich in der nachapostolischen Zeit Amtsstrukturen erst entwickelten und „es keine Persönlichkeiten mehr gab, die eine gesamtkirchliche Autorität besaßen“; „die noch fehlende Amtsautorität war ein wesentlicher Grund, um die Autorität der Erstzeugen durch Pseudepigraphen in Anspruch zu nehmen“ (358).

1 Es handelt sich bekanntlich um Kolosser-, Epheser- und 2. Thessalonicherbrief sowie um die drei Pastoralbriefe. Beim Hebräerbrief scheint eine Zuschreibung an Paulus wenigstens angedeutet. Auch 1. und 2. Petrusbrief, Jakobus- und Judasbrief gelten heute weithin als pseudepigraphisch. Vgl. U. Schnelle, Einleitung in das Neue Testament, UTB 1830, Göttingen 92017 (daraus die folgenden Zitate).

Dieser positiven Bewertung ist in jüngerer Zeit zum Teil heftig widersprochen worden.

So gelangt Armin Baum zu dem Ergebnis, „dass pseudepigraphie Apostelschriften im frühen Christentum mit hoher Wahrscheinlichkeit als literarische Fälschungen gelten haben.“ „Neutestamentliche Pseudepigraphen sind daher aller Wahrscheinlichkeit nach nicht ohne Täuschungsabsicht verfasst worden, sondern als literarische Fälschungen einzustufen.“² Marco Frenschkowski wendet sich gegen eine Verharmlosung der Pseudepigraphie in der Antike; diese sei „eine bewusste und planmäßig durchgeführte Täuschung“, die antike Leser, wäre sie erkannt worden, „vor den Kopf gestoßen hätte“. Er wertet das Phänomen als epigonal ab und behauptet: „Nur die Arglosigkeit und Naivität christlicher Leser hat meist ihre Erkenntnis verhindert“.³ Bereits Wolfgang Speyer meinte 1971, die christlichen Pseudepigrapha der ersten drei Jahrhunderte seien stets Fälschungen, weil sie außerliterarische Ziele verfolgen; sie seien nicht mit unechten Königs- oder Philosophenbriefen zu vergleichen, aber auch keine Unterhaltungsliteratur und keine rein literarisch-künstlerischen Schriften, sondern gehen zurück auf die „Zwecke des Tages, die apologetisch, missionarisch und theologisch geprägt waren“.⁴ Wie wir sehen werden, sind aber auch z. B. die Kynikerbriefe nicht zweckfrei gestaltet. Und so bemerkte schon Speyer, dass das Label „Fälschung“ dem Phänomen der Pseudepigraphie nicht ganz gerecht wird, und versuchte tastend eine Differenzierung, indem er die „Fälschung“ von „rhetorisch beabsichtigte(r) freie(r) Erfindung (Fiktion)“ bzw. „echten religiösen Pseudepigrapha“ unterschied.⁵

2 A.D. Baum, Pseudepigraphie und literarische Fälschung im frühen Christentum. Mit ausgewählten Quellentexten samt deutscher Übersetzung, WUNT II/138, Tübingen 2001, 93.80 (Originale kursiv); er verbindet damit weitreichende theologische Fragen wie die nach Wahrheit und Lüge in der alten Kirche (125–147, mit dem Ergebnis, dass „die literarische Fälschung als Sonderfall der Lüge betrachtet werden“ kann, 150) und nach der Kanonizität gefälschter Schriften, die für ihn ausgeschlossen ist (191.194). Kritik an Baum bei M. Janssen, Unter falschem Namen. Eine kritische Forschungsbilanz frühchristlicher Pseudepigraphie, ARGU 14, Frankfurt a.M. 2003, 201–206.

3 M. Frenschkowski, Pseudepigraphie und Paulusschule. Gedanken zur Verfasserschaft der Deuteropaulinen, insbesondere der Pastoralbriefe, in: F.W. Horn (Hg.), Das Ende des Paulus. Historische, theologische und literaturgeschichtliche Aspekte, BZNW 106, Berlin/New York 2001, 239–272, 251; vgl. 249. Von Fälschung spricht auch B.D. Ehrman, *Forgery and Counterforgery. The Use of Literary Deceit in Early Christian Polemics*, New York 2013, 128–132.

4 W. Speyer, Die literarische Fälschung im heidnischen und christlichen Altertum. Ein Versuch ihrer Deutung, HAW I/2, München 1971, 104.176–179, Zitat: 177.

5 Speyer, Fälschung, 7.13 f. – P.A. Rosenmeyer, *Ancient Epistolary Fictions. The Letter in Greek Literature*, Cambridge 2001, 195 f, zeigt sich kritisch gegenüber der Annahme bewusster „Fälschung“ und spricht eher von „imposture“ (Schwindel, Betrugerei). Die Ambivalenz des Phänomens betont I. Broer, Täuschungsabsicht in den kanonischen Schriften? Ein Problembericht, in: R. Hoppe/M. Reichardt (Hg.), *Lukas – Paulus – Pastoralbriefe* (FS A. Weiser), SBS 230, Stuttgart 2014, 233–252. Ausgewogen ist das Urteil von N. Brox, Falsche Verfasserangaben. Zur Erklärung der frühchristlichen Pseudepigraphie, SBS 79, Stuttgart 1975, 65, „dass die literarische Fälschung im Umkreis des frühen Christentums weder die akzeptable Selbstverständlichkeit war,

Angesichts solch unterschiedlicher Bewertungen bleibt es eine drängende Aufgabe gegenwärtiger Einleitungswissenschaft, neutestamentliche Briefeffiktionen im historischen Kontext antiker Literatur zu verorten und zu verstehen.

Neu ist diese Aufgabe nicht. Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts angestoßene Diskussion um die Echtheit verschiedener Paulusbriefe erfuhr in den 1970er Jahren besonders durch Arbeiten von Wolfgang Speyer und Norbert Brox eine inhaltliche und methodische Vertiefung, indem das Phänomen frühchristlicher Pseudepigraphie als Teil der antiken Pseudepigraphie betrachtet wurde.⁶ Speziell mit frühjüdischer Pseudepigraphie beschäftigte sich Martin Hengel.⁷ Mit der Einsicht, dass man neutestamentliche Pseudepigraphie nur unter den Bedingungen antiker Mentalität verstehen kann, war ein forschungsgeschichtlicher Standard erreicht, hinter den man nicht mehr zurückgehen konnte.⁸ Dies dokumentieren neue Beiträge wie ein Aufsatz von Marco Frenschkowski, der antike Schulverhältnisse als Kontext heranzieht, oder ein von Jörg Frey u. a. edierter Sammelband, der den frühjüdischen bzw. griechisch-römischen Kontexten eigene Kapitel mit mehreren Beiträgen widmet.⁹

Eine historische Betrachtung antiker Pseudepigraphie muss mögliche mentalitätsgeschichtliche Unterschiede zur Gegenwart wahrnehmen, die z. B. in anderen Erfahrungen von Status- und Gruppenzugehörigkeiten begründet liegen. Eine solche Betrachtung bildet auch die Grundlage, auf der über theologische Implikationen wie die Fragen nach apostolischer Verlässlichkeit oder der Kanonizität von Schriften gesprochen werden kann, die als pseudepigraphisch erkannt wurden. Sie verweist die Rezeption zudem auf die grundlegende Einsicht, dass sowohl antike als auch urchristliche Pseudepigrapha *Literatur* sind, und zwar fiktionale Literatur, und daher auch als solche gelesen und verstanden werden wollen.¹⁰

mit der das gesamte Problem in der Forschung immer wieder unzulässig verharmlost wird, noch auch regelmäßig als moralisch verwerfliche Entgleisung und Ungeheuerlichkeit galt.“

6 Speyer, Fälschung; Brox, Verfasserangaben. Vgl. bereits J.A. Sint, Pseudonymität im Altertum. Ihre Formen und ihre Gründe, *Commentationes Aenipontanae* 15, Innsbruck 1960. Einen Überblick zur Forschung geben M. Janssen/J. Frey, Einführung, in: J. Frey/J. Herzer/M. Janßen/C.K. Rothschild (Hg.), *Pseudepigraphie und Verfasserfiktion in frühchristlichen Briefen*, WUNT 246, Tübingen 2009, 3–24, 4–16; ausführlich Janßen, *Unter falschem Namen*. – Anders grenzt M. Frenschkowski, *Erkannte Pseudepigraphie? Ein Essay über Fiktionalität, Antike und Christentum*, in: Frey/Herzer/Janßen/Rothschild (Hg.), *Pseudepigraphie*, 181–232, 222–225, das Christentum zu stark von seiner antiken Umwelt ab, indem er den Abstand der Christen von der Bildungswelt ihrer Zeit und ihren subkulturellen Charakter betont.

7 M. Hengel, *Anonymität, Pseudepigraphie und „literarische Fälschung“ in der jüdisch-hellenistischen Literatur* (1972), in: ders., *Judaica et Hellenistica*. Kleine Schriften I, WUNT 90, Tübingen 1996, 196–251.

8 Indirekt zeigt dies auch der Versuch von K. Aland, *Falsche Verfasserangaben? Zur Pseudonymität im frühchristlichen Schrifttum*, in: *ThRv* 75, 1979, 1–10, der die Exklusivität frühchristlicher Pseudepigraphie betonte, dabei aber wenig Zustimmung fand. – Schnelle, *Einleitung*, 356–358, beginnt seine Darstellung der Pseudepigraphie mit einem knappen Überblick zur antiken Literatur.

9 Frenschkowski, *Erkannte Pseudepigraphie*.

10 Vgl. Rosenmeyer, *Epistolary Fictions*.

Der vorliegende Beitrag möchte, die bisherigen Forschungen zur antiken und urchristlichen Pseudepigraphie aufgreifend, ein in der antiken Literaturgeschichte begründetes Raster zur Verfügung stellen, das die Analyse pseudepigraphischer (Paulus-)Briefe leiten kann. Er diskutiert nicht noch einmal die Gründe für pseudepigraphische Verfasserschaft einzelner Briefe, sondern fragt grundlegend, welche Einsichten aus der antiken Literatur für ein vertieftes Verständnis fiktiver Paulusbrieve zu gewinnen sind. Um den Bezug wenigstens ansatzweise sichtbar zu machen, ziehe ich immer wieder den relativ kurzen 2. Thessalonicherbrief als Referenzbrief heran. In fünf Schritten frage ich, wo der Vergleich mit der antiken Briefpseudepigraphie aufschlussreich sein kann: 1. Wo finden pseudepigraphische Paulusbrieve ihre antike *Ermöglichung*? 2. Wie funktioniert die *Konstruktion* antiker pseudepigraphischer Briefe? 3. Welche *Bewertungen* verbinden antike Autor/innen und Leser/innen mit dem Phänomen? 4. Wie lässt sich die *Rezeption* dieser Art von Literatur beschreiben? 5. Welche *Funktion* erfüllt das literarische Darstellungsmittel der Pseudepigraphie?

1. Die antike Ermöglichung pseudepigraphischer Paulusbrieve

Die antike Mentalität besitzt ein Bewusstsein vom Wert des geistigen Eigentums und der individuellen Autorschaft von Schriften. Antiken Autoren selbst war die unveränderte Weitergabe ihrer Werke ausgesprochen wichtig, wie Bemerkungen zeigen, die sich in deutlichen Worten gegen die Verfälschung eines eigenen Textes richten.¹¹ Die Autoren „beanspruchen ihre Schriften umfassend, in Form und Inhalt, für sich und erklären ausschließlich die von ihnen selbst autorisierten und veröffentlichten Texte für maßgeblich, nicht die durch Fehler oder Verfälschungen umgestalteten.“¹² Ihr Autorbewusstsein forderte die Anerkennung ihrer gestalterischen und inhaltlichen Leistung.¹³

Dennoch existieren auffallend zahlreiche antike Briefe und Briefsammlungen, die heute als pseudepigraphisch eingestuft werden. Ein Überblick vermittelt einen Eindruck von der Verbreitung fiktiver Briefe, wobei ich auf die hilfreiche Übersicht, die Hans-Josef Klauck zusammengestellt hat, zurückgreife.¹⁴ Alle genannten Briefe sind in griechischer Sprache verfasst und

11 Wirkungsgeschichtlich bedeutsam erwies sich dabei die Schlussbemerkung in Apk 22,18 f: Jede Hinzufügung oder Auslassung im Text wird mit göttlichen Sanktionen bedroht. Zu entsprechenden *admonitiones* spätantiker Autoren vgl. M. Mülke, *Der Autor und sein Text. Die Verfälschung des Originals im Urteil antiker Autoren*, UALG 93, Berlin/New York 2008, 20–38.

12 Mülke, *Autor*, 64. Vgl. Speyer, *Fälschung*, 15–17, zur antiken Echtheitskritik 112–128.

13 Mülke, *Autor*, 70.263; vgl. A. Grafton, *Art. Fälschungen*, in: DNP 4, 1998, 394–397, 394.

14 H.-J. Klauck, *Die antike Briefliteratur und das Neue Testament*, UTB 2022, Paderborn 1998, 97–106. Grundlegend, wenn auch ergänzungsbedürftig, ist immer noch die Ausgabe von R. Hercher (Hg.), *Epistolographi Graeci*, Paris 1873 (Nachdr. Amsterdam 1965). Zur Aufzählung

für den Vergleichszeitraum des 1. Jahrhunderts interessant; ich gebe jeweils den fiktiven Autorennamen mit Lebensdaten und kurzen Erläuterungen an:

Aischines (389–314 v. Chr.): athenischer Politiker und Redner, zwölf fiktive Briefe

Anacharsis (6. Jh. v. Chr.): skythischer Prinz und Weiser, zehn fiktive Briefe, wohl frühe hellenistische Zeit, damit älteste pseudepigraphische Brieffiktion; erkennbar an (anachronistischer) kynischer Tendenz; die Briefe stellen die kulturelle Überlegenheit Athens aus der Sicht eines gebildeten Barbaren infrage¹⁵

Apollonius von Tyana (1. Jh. n. Chr.): etwa 100 Briefe, wohl zum Großteil unecht

Brutus (85–42 v. Chr.): Mörder Caesars, fiktiver Briefwechsel mit den Bewohnern verschiedener Städte, 70 kurze Texte; die Antwortbriefe der Städte hat der Redaktor Mithridates nach eigenen Worten selbst verfasst; wohl 2. Jh. n. Chr.

Chion von Heraklea (4. Jh. v. Chr.): Chion tötete 353/2 v. Chr. den Tyrannen Klearchos in seiner Heimatstadt Heraklea; fiktiver Briefroman aus 17 Briefen, zeigt den Philosophen und Schüler Platons als Vorbild (*exemplum*) des Tyrannenmörders; Fiktion aus dem 1. Jh. n. Chr. deutlich an einem chronologischen Widerspruch, an Sprache und Stil und am Fehlen von Hinweisen auf Erfahrungen des Chion in Athen¹⁶

Demosthenes (4. Jh. v. Chr.): fünfter Brief unecht

Diogenes und Krates (4. Jh. v. Chr.): sog. Kynikerbriefe, 51 Briefe des Diogenes, 36 Briefe des Krates; von verschiedenen Autoren aus der Zeit vom 1. Jh. v. Chr. bis 2. Jh. n. Chr.¹⁷

Euripides (480–406 v. Chr.): fünf Briefe, wollen den prominenten Dramatiker vom Vorwurf der Tyrannenfreundschaft freisprechen; Abfassung in früher Kaiserzeit

Heraklit (um 500 v. Chr.): neun Briefe des vorsokratischen Philosophen, von zwei oder mehr Autoren aus dem 1. Jh. n. Chr. (u. a. kynische Einflüsse)

Hippokrates (geb. 460 v. Chr.): unter dem Namen des berühmten Arztes liefen Briefe um, die eine Art Briefroman mit dem Briefpartner Demokrit darstellen

auch K. Luchner, Pseudepigraphie und antike Briefromane, in: Frey/Herzer/Janßen/Rothschild (Hg.), Pseudepigraphie und Verfasserfiktion, 233–266, 242 f Anm. 34 und 35.

15 Dazu Rosenmeyer, *Epistolary Fictions*, 209–217; Rosenmeyer sieht in den Briefen das Motiv des „einfachen Lebens“ umgesetzt (ebd. 214). Vgl. J. Muir, *Life and Letters in the Ancient Greek World*, London/New York 2009, 191–193.

16 Vgl. Rosenmeyer, *Epistolary Fictions*, 234–252, zur Fiktion ebd. 235–240. Zu den Chion-Briefen als Briefroman Luchner, *Pseudepigraphie*, 257–262.

17 Z. B. fallen die Diogenes-Briefe 28–40 allein schon wegen ihrer Länge, aber auch inhaltlich aus dem Rahmen; die Krates-Briefe sind häufig von den Diogenes-Briefen abhängig, vgl. den völligen Besitzverzicht des Krates in Ep Cyn Diog 9 und Ep Cyn Krat 8 als Antwort; Dubletten liegen vor in Ep Cyn Diog 6.13, Ep Cyn Krat 26.27 und 30.32. Einschlägig ist die Ausgabe von E. Müseler, *Die Kynikerbriefe*. 2 Bde.: 1. Die Überlieferung; 2. Kritische Ausgabe mit deutscher Übersetzung, SGKA.NF 1/6.7, Paderborn 1994; zur Abfassung Bd. 1, 2. Zu den Kynikerbriefen vgl. Klauck, *Briefliteratur*, 140–146; Rosenmeyer, *Epistolary Fictions*, 221–224.

Isokrates (436–338 v. Chr.): Rhetor, Briefe umstritten, zweifelhaft besonders Brief 5

Musonius Rufus (30–108 n. Chr.): ein fiktiver Brief

Phalaris (570–554 v. Chr.): Tyrann in Agrigent (Sizilien), 148 Briefe als Charakterzeichnung des Tyrannen; Sammlung wohl erst im 4. Jh. n. Chr.¹⁸

Platon: 13 Briefe, davon wohl nur Brief 6, 7, 8 echt; insgesamt romanhafte Komposition

Sokrates und Sokratikerbriefe: 35 Briefe, davon die ersten sieben Sokrates zugeschrieben, stellen Sokrates als ethisches Paradigma dar (*exemplum*), wohl aus dem 1./2. Jh. n. Chr.

Themistokles (ca. 524–459 v. Chr.): athenischer Feldherr und Staatsmann, 21 Briefe aus dem 1./2. Jh. n. Chr., Ansätze zum Briefroman; verbinden historische Anhaltspunkte und Fiktionen zur dramatischen Darstellung der politischen und philosophischen Ansichten und des Schicksals des Themistokles¹⁹

Xenophon (ca. 426 bis nach 355 v. Chr.): sieben fiktive Briefe, aus der römischen Kaiserzeit

In zwei Fällen sind die realen Autoren bekannt. Alkiphron (2. Jh. n. Chr.) verfasste 118 fiktive Briefe im Namen verschiedener Rollentypen wie Fischer, Bauer, Parasit, Hetäre – Charaktere, die auch aus der Komödie bekannt waren. Lukian von Samosata (ca. 120–180 n. Chr.) entwarf in seinen Saturnalien vier literarische Briefe an den bzw. vom Gott Kronos.

Neben diesen selbstständig überlieferten Briefen existieren zahlreiche in literarische Werke eingebaute Briefe, die in der Regel – ähnlich den Reden bei antiken Historikern – frei erfunden oder zumindest sprachlich gestaltet sind.²⁰ Es gab wohl noch mehr fiktive literarische Briefe: So lässt sich als eine der Vorstufen des Alexanderromans (3. Jh.) ein Briefroman rekonstruieren, der den Ablauf des Eroberungsfeldzugs Alexanders durch Briefe der Hauptakteure nachzeichnet.²¹ Die lateinische Überlieferung der frühen Kaiserzeit hat übrigens wenig Vergleichbares zu bieten. Man kann an Ovids *Heroides* denken, die eine eigene Gattung des poetischen Briefs (in Versform) begründen. Es handelt sich um fiktive Briefe von Frauengestalten aus der Mythologie an ihre Gatten oder Geliebten, die in der Ferne weilen, z. B. von Penelope an Odysseus oder von Dido an Aeneas, die ihre Gefühle literarisch entfalten.²² Die Sprache in metrischen Versen und die mythologischen Absenderinnen erweisen die Briefe klar als pseudepigraphisch.

18 Dazu Rosenmeyer, *Epistolary Fictions*, 224–231.

19 Englische Übersetzung: P.A. Rosenmeyer, *Ancient Greek Literary Letters. Selections in Translation*, London/New York 2006, 56–82 (Einführung 49–53). Vgl. dies., *Fictions*, 231–233.

20 Überblick bei Klauck, *Briefliteratur*, 107–110.

21 Klauck, *Briefliteratur*, 112 f.

22 Klauck, *Briefliteratur*, 118.

Auch aus dem Frühjudentum sind etliche fiktive Briefe erhalten. Lutz Doering hat jüngst das Material aufgearbeitet, so dass ich mich auf einige Notizen beschränken kann.²³

Der Großteil dieser Briefe findet sich eingebettet in größere literarische Werke wie Daniel, 1. Makkabäer, 2. Makkabäer, 3. Makkabäer, Esther, auch im Aristeasbrief und bei den jüdischen Historikern Eupolemos und Josephus sowie in Philo Legatio ad Gaium.²⁴ Als eigenständige fiktive Briefe sind anzuführen:²⁵

Jüdische Diaspora-Briefe:

Epistula Jeremiae (EpJer): 3./2.Jh. v. Chr., in LXX eigenes Buch, in Vulgata 6. Kap. des Baruch-Buches; in der Überschrift als „Brief“ benannt, sonst fehlen Briefelemente (außer Anrede in 2. Person); Bezug zu Jer 29^{MT}/36^{LXX} (Brief des Jeremia)

Brief des Baruch (Bar^{LXX}): basiert auf Brief Jeremias (vgl. Anklang in Bar 1,1 an Jer 36,1^{LXX})

2Makk 1,10b–2,18: Festbrief, zur Einführung in das Buch; entweder ganz oder zu großen Teilen fiktiv

Aramäische literarische Briefe in den Qumran-Schriften:

4Q203 (= 4QEnGiants^a ar) Fr. 8: Fiktion einer himmlischen Briefftafel: Henoch als Schreiber, eigentlicher Verfasser ist ein Engelwesen; Adressaten sind die gefallenen Wächterengel

4Q204 und 4Q212: Fragmente mit Entsprechungen in 1Hen 91–94.104–107; lassen auf einen (fiktiven) Brief Henochs an „seine Söhne“ auf Erden, die zur letzten Generation zählen, schließen

Aristeasbrief (2.Jh. v. Chr.)

Brief Baruchs in 2Bar 78–86 (ca. Anfang 2.Jh. n. Chr.):²⁶ steht in der Tradition der Diaspora-Briefe

Die Vielzahl pseudepigraphischer Briefe (von anderen Pseudepigrapha ganz abgesehen) lässt den Schluss zu, dass das Phänomen – zumindest in literarisch gebildeten Kreisen – bekannt war. Ansonsten müsste man annehmen, dass

23 L. Doering, *Ancient Jewish Letters and the Beginnings of Christian Epistolography*, WUNT 298, Tübingen 2012. Ferner T.J. Bauer, *Paulus und die kaiserzeitliche Epistolographie. Kontextualisierung und Analyse der Briefe an Philemon und an die Galater*, WUNT 276, Tübingen 2011, 58–65.

24 Überblick bei Doering, *Letters*, 114–116.139 f.142–154.224–227.232–241.253–342.

25 Vgl. Doering, *Letters*, 154–163.170–183.217–232.241–253.

26 Neue Ausgabe: D.M. Gurtner, *Second Baruch. A Critical Edition of the Syriac Text. With Greek and Latin Fragments, English Translation, Introduction, and Concordances, Jewish and Christian Texts 5*, New York 2009. Zur Briefform P.S. Alexander, *Epistolary Literature*, in: M. E. Stone (Hg.), *Jewish Writings of the Second Temple Period. Apocrypha, Pseudepigrapha, Qumran Sectarian Writings, Philo, Josephus, CRI II/2*, Assen/Philadelphia 1984, 579–596, 593 f.

jeder Autor eines fiktiven Briefes sein Vorgehen neu erfunden hätte, was ausgesprochen unwahrscheinlich ist. Es war offenbar kein neuer Gedanke, Briefe im Namen eines prominenten Denkers als Interpretation für zukünftige Generationen zu verfassen, und gerade auch den Anhängern der griechischen Philosophie vertraut.²⁷ Fiktive Briefe sind somit als Literatur anzusehen, da sie von der Situation, die sie fingieren, gelöst sind. Diese literarische Möglichkeit wird auch unter den Christen der ersten Generationen bekannt gewesen sein, d. h. sie stand als Darstellungsform grundsätzlich zur Verfügung und kann – zumindest von manchen – auch als solche wahrgenommen worden sein.

2. Die Konstruktion pseudepigraphischer Briefe

2.1. Eine grundlegende Vorstellung davon, was der Verfasser eines pseudepigraphischen Briefes eigentlich tut, gewinnt man, wenn man sich die in Rhetorenschulen gelehrt Technik der *Prosopopoiie* (Personzeichnung) bzw. *Ethopoiie* (Charakterzeichnung) vergegenwärtigt.²⁸ Dabei handelt es sich um Schulübungen, bei denen ein Schüler die Aufgabe erhält, sich in die Rolle eines prominenten Denkers oder Staatsmannes zu versetzen und eine Rede oder einen Brief so zu verfassen, wie sie das Vorbild in einer bestimmten Situation verfasst hätte (*Progymnasmata*). Die gelungene Imitation ist das Ziel. Die rhetorische Übung kann schnell zum Ernstfall werden: Sie kann vor Gericht eingesetzt werden, um eine Sachlage aus einer bestimmten Perspektive plausibel zu machen; antike Historiker schrieben Reden, Briefe und Urkunden historischer Personen in ihrem eigenen Stil um bzw. erfanden zur Verlebendigung neue Dokumente; in Kunstbriefen wie den bereits genannten *Heroides* des Ovid wurde die Imitation auf höchstem literarischem Niveau umgesetzt; im Kreis der Schüler konnte das Denken eines philosophischen Schulhauptes weitergetragen und aktualisiert werden.

Gerade in Philosophen- und Ärzteschulen kursierten Arbeiten von Schülern unter dem Namen von Schulgründern, besonders bei den Peripatetikern, Sokratikern und Pythagoreern; die Schüler wollen in den Bahnen des Meisters weiterdenken. So entstehen Traditionen, die fortgeschrieben werden. Dass Schüler unter dem Namen ihres Lehrers schrieben, erscheint Tertullian

27 Vgl. Muir, *Life*, 174. – Die jüdische Traditionsliteratur war ohnehin in der Regel pseudepigraphisch bzw. anonym verfasst; individuelle Autoren treten, wohl unter hellenistischem Einfluss, erst mit Jesus Sirach auf (2. Jh. v. Chr.); vgl. Hengel, *Anonymität*; G. Theißen, *Die Entstehung des Neuen Testaments als literaturgeschichtliches Problem*, *Schriften der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften* 40, Heidelberg 2007, 154–156.

28 Dazu W. Speyer, *Art. Pseudepigraphie I. Allgemein*, in: *DNP* 10, 2001, 509 f.; Luchner, *Pseudepigraphie*, 234; M. Janßen, *Antike (Selbst-)Aussagen über Beweggründe zur Pseudepigraphie*, in: Frey/Herzer/Janßen/Rothschild (Hg.), *Pseudepigraphie und Verfasserfiktion*, 125–179, 131–133, 159–163; Rosenmeyer, *Epistolary Fictions*, 34, 197 f.

durchaus legitim;²⁹ Schülerschriften konnten als geistiges Eigentum des Lehrers verstanden werden, Verehrung und Hochschätzung eines Lehrers kamen zum Ausdruck.³⁰ Laut dem Canon Muratori wurde das Buch der Weisheit „von Freunden des Salomo zu dessen Ehre/in honore ipsius geschrieben“ (Z. 69–71). Allerdings wird man eine solche Praxis nicht einfach auf alle Schulen und alle Autoren übertragen dürfen.

Mit der Annahme eines Schulkontextes für die Rezeption der Paulusbriefe wird man vorsichtig sein müssen.³¹ Eine Analogie zu den Paulusbriefen besteht jedoch darin, dass in beiden Bereichen der rechte Umgang mit der Tradition eines Lehrers zur Debatte steht. Wenn jemand im Namen des Paulus schreibt, entwirft er bewusst keine eigene neue Lehre, sondern denkt – zumindest seiner Intention nach – in den Bahnen des Paulus und führt ihn weiter.

2.2. Ein Beispiel für den Vorgang der Prosopopöie und zugleich ein einzigartiges antikes Zeugnis für die Reflexion eines Autors über die Abfassung eigener pseudepigraphischer Briefe liegt im Brief des Mithridates vor, dem Einleitungsschreiben zur oben angeführten Sammlung der Brutusbriefe mit den Antworten der angeschriebenen Städte. Mithridates legt darin die eigene Fingierung dieser Antwortbriefe und seine Methode offen.³² Er erklärt, durch die Aussage seines Briefpartners, dass die Brutus-Briefe schwer zu beantworten wären, herausgefordert worden zu sein und nun den Versuch zu solchen Antwortbriefen zu wagen.³³ Dabei erörtert er die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens: Es gilt, die historische Situation der Städte zu erheben und in Einklang mit den Aussagen der Brutus-Briefe zu bringen; es muss eine Sprachebene erreicht werden, wie sie für die Städte dem hochrangigen Brutus gegenüber denkbar wäre, ohne dass die Städte ihre eigene Identität aufgeben;

29 Tert.Marc. 4,5,4: *capit magistrorum videri quae discipuli promulgarint* (Ausgabe: Tertullian. *Adversus Marcionem*, ed. and trans. by E. Evans, Oxford 1972, Bd. 2, 270). Suet. gramm. 7 bemerkt, dass ein Werk des Grammatikers Marcus Antonius Gniphos von seinen Schülern verfasst wurde. Für die pythagoreischen Schriften vgl. die positive Beurteilung dieser Praxis bei Iamb.vit.Phyt. 198. Muir, *Life* 123, bemerkt, dass die fiktiven Platon-Briefe als legitimes Medium („acceptable fiction“) zur Verbreitung der Lehre des großen Philosophen erschienen und die Verfasser die Briefe in so großer Nähe zu Platon selbst sahen, „that they were merely amplifying his established teaching“.

30 Vgl. Tert.bapt. 17,5: Fälschung der Paulusakten durch einen zeitgenössischen Presbyter aus Liebe zu Paulus (*amore Pauli*).

31 Vgl. nur T. Schmeller, *Schulen im Neuen Testament? Zur Stellung des Urchristentums in der Bildungswelt seiner Zeit*, HBS 30, Freiburg i.Br. 2001; T. Vegge, *Paulus und das antike Schulwesen. Schule und Bildung des Paulus*, BZNW 134, Berlin/New York 2006. Optimistischer Schnelle, *Einleitung*, 358 f.

32 Englische Übersetzung, Anmerkungen und ausführliche Untersuchung bei R.M. Calhoun, *The Letter of Mithridates. A Neglected Item of Ancient Epistolary Theory*, in: Frey/Herzer/Janßen/Rothschild (Hg.), *Pseudepigraphie und Verfasserfiktion*, 295–330, bes. 321 f.

33 Bei den fiktiven Kynikerbriefen könnte im Hinweis bei Diog L 6,80 bzw. 6,98 auf (verlorene) Briefsammlungen des Diogenes bzw. Krates der Anlass für die nachträgliche Abfassung zu suchen sein.

und es muss der passende Stil gefunden werden, der nicht hinter das exzellente Vorbild des „Brutus“ zurückfällt. Damit sollen die fiktiven Briefe den pädagogischen Wert der Sammlung erhöhen, indem sie ein gelungenes Beispiel für die Technik der Ethopoiie bzw. Prosopopoiie bilden. Der Brief des Mithridates erhellt den Zusammenhang zwischen Autor, Quellenmaterial und pseudepigraphischem Endprodukt.³⁴ Täuschen will Mithridates seinen Briefpartner nicht – es sei denn, man versteht Täuschung im Sinne von Nachahmung: Täuschend echt sollen die Briefe wirken. Sie stellen Imitationen von Briefen dar, wie sie wirklich hätten geschrieben werden können.³⁵ Die Qualität der Imitation entscheidet über die Akzeptanz.³⁶

Bei 2Thess bildeten wohl kaum Stilfragen den Anlass. Aber täuschend echt will auch dieser Brief sein, so wie ihn Paulus geschrieben haben könnte. 2Thess imitiert dazu in hohem Maße die Sprache und Phraseologie des Paulus in 1Thess und anderen Paulusbriefen.³⁷

Auf eigene Weise folgt EpJer dem Prinzip der Imitation, indem sich der Brief in der Überschrift als Abschrift eines Briefes des Jeremia an die zum Exil in Babylon bestimmten Juden ausweist. Faktisch fehlen jedoch alle typischen Elemente eines Briefes. Doch mit der angedeuteten Briefform wird ein Bezug zum Brief Jeremias in Jer 36,1–23 wachgerufen. Die Bindung an die Jeremia-Tradition wird weiter an einzelnen Elementen deutlich, die EpJer aus dem Jeremia-Buch aufgreift.³⁸

2.3. Die Glaubwürdigkeitsfiktion ist eng verbunden mit der Aufnahme bekannter historischer Erinnerungen an die Person, deren Namen ein pseudepigraphischer Brief trägt. Dies lässt sich an den Kynikerbriefen demonstrieren, in denen einzelne anekdotenhafte Erinnerungen aus dem Leben des Diogenes bzw. Krates aufgegriffen und brieflich verarbeitet sind. So erzählt Ep Cyn Diog 20 die abgeklärte Reaktion des Diogenes, der zuvor von ange-trunkenen Jugendlichen in Athen verprügelt worden war; diese Episode erlaubt eine Gegenprobe, da sie (mit Differenzen) auch in der Vita des Philosophen bei Diog L 6,33 erwähnt ist. Auch in die Erzählung von Ep Cyn Krat 34, in der Diogenes in die Hände von Räubern gefallen ist, die gefährliche Si-

34 Calhoun, Letter, 317–319, kann zeigen, dass der Einleitungsbrief selbst als „a rhetorical-epistolary exercise“ (317) fungiert und der ansonsten unbekannte Mithridates ihn als Paradebeispiel nach den Handbüchern der Brieftheorie schreibt, weil er eine Art Textbuch mit exemplarischen Briefen eröffnen soll.

35 Zur Imitation von Sprache und Stil historischer Personen als Ziel der Progymnasmata vgl. S.K. Stowers, Letter Writing in Greco-Roman Antiquity, Library of Early Christianity 5, Philadelphia 1986, 32 f.

36 Vgl. Brox, Verfasserangaben, 60 f.64.

37 Details bei S. Schreiber, Der zweite Thessalonicherbrief, in: M. Ebner/S. Schreiber (Hg.), Einleitung in das Neue Testament, KStTh 6, Stuttgart ²2013, 446–455, 447 f.; E. Krentz, A Stone that Will Not Fit. The Non-Pauline Authorship of Second Thessalonians (1983), in: Frey/Herzer/Janßen/Rothschild (Hg.), Pseudepigraphie und Verfasserfiktion, 439–470, 456–463.

38 Jer 16,10 in EpJer 1; Jer 36,28 in EpJer 2; Jer 10,3 f.8 f in EpJer 3; Jer 10,3 in EpJer 45; Jer 3,2 in EpJer 54; Jer 10,5 in EpJer 69.

tuation jedoch zu einem überraschenden, dem großen Kyniker würdigen Ausgang führt, können historische Erinnerungen eingeflossen sein (vgl. Diog L 6,29 f.74). Von dem berühmten Fass, das nach Ep Cyn Diog 16 dem Diogenes als angemessene Behausung diente, wissen auch andere antike Schriftsteller.³⁹ Der völlige Besitzverzicht des Krates, Thema in Ep Cyn Diog 9 und Ep Cyn Krat 8, wird von Diog L 6,87 bestätigt. Auch Apophthegmata der beiden berühmten Philosophen sind in den Kynikerbriefen verarbeitet, z. B. der Ausspruch des Diogenes an Alexander d.Gr., der ihm einen Wunsch frei gab, „Geh mir bitte aus der Sonne“.⁴⁰ Teilweise genügt dazu die Transformation von der 3. in die 1. Person Singular, bei längeren Briefen findet manchmal die seit Platon geläufige philosophische Form des Dialogs Verwendung (z. B. Ep Cyn Diog 31.36). Diese Praxis zeigt, dass pseudepigraphische Briefe keine Verfälschung des Philosophenbildes intendieren, sondern die literarische Gestaltung der Erinnerung an bekannte Züge einer Persönlichkeit als Brief.

In 2Thess 2,5 und 3,10 erinnert „Paulus“ direkt an seine mündliche Verkündigung vor Ort, und laut 2,15 soll die Gemeinde an der Überlieferung des Paulus festhalten, gleich, ob diese in mündlicher Form („Wort“) oder als Brief vermittelt wurde. Diese Aussagen legen nahe, dass 2Thess mündliche Erinnerungen an Paulus aufgreift. Die Verweise in 2Thess 2,5 und 3,10 scheinen anzudeuten, dass hinter 2,3–12 und 3,6–12 eine solche Erinnerung steht.⁴¹

2.4. Für die Komposition eines „täuschend ähnlichen“ Briefes sind schließlich Elemente der Brieffiktion wichtig. Sie simulieren den „echten“ Charakter eines Briefes und erfüllen die Erwartungen an das Genre, wobei sie mit der vorausgesetzten historischen Situation zumindest potentiell übereinstimmen müssen. Sie transportieren zugleich relevante Inhalte, die der Intention des fiktiven Briefes entsprechen.

Ein schönes Beispiel bietet der Chion-Briefroman. Darin lernt der junge Aristokrat Chion aus Heraklea in Pontus den Wert der Philosophie und den persönlichen Einsatz für Ideale wie politische Freiheit schätzen. In der Konsequenz gibt er sein Leben, um den Tyrannen Klearchos in seiner Heimatstadt zu töten. Lebensstationen des Chion sind durch fiktive Situationsangaben markiert. Brief 1 beginnt mit dem Hinweis auf einen Brief der Eltern, den der Sklave Lysis überbrachte. In Brief 2 und 3 zwingen widrige Winde Chion zum Verweilen in Byzantium. Besonders Brief 3,⁴² von Chion an seinen Vater Ma-

39 Sen.ep. 90,14; Juvenal 14,308–314; Diog L 6,23; vgl. Müseler, Kynikerbriefe 2, 21.

40 Ep Cyn Diog 33,1 und Diog L 6,38; vgl. Ep Cyn Diog 33,4 und Diog L 6,32; weitere Beispiele bei Klauck, Briefliteratur, 143.147. Vgl. auch Müseler, Kynikerbriefe 1, 2.

41 Zu 2Thess 3,6–12 vgl. 1Kor 9,1–18; 1Thess 5,14. Theißen, Entstehung, 164–166, nimmt an, 2Thess könnte durch mündliche Traditionen, die Paulus in Thessaloniki hinterlassen hat, angeregt worden sein; Paulus könnte bei einem zweiten Besuch in Thessaloniki (2Kor 2,13; Apg 20,1 ff) die Naherwartung aus 1Thess mündlich korrigiert haben, und später arbeitete jemand diese mündliche Selbstkorrektur in 2Thess 2,1–12 als Brief aus.

42 Text und englische Übersetzung: C.D.N. Costa (Hg.), Greek Fictional Letters. A Selection with

tris, spielt am Anfang und Ende die Brieffiktion ein: Chion befindet sich auf der Reise nach Athen und trifft bei seinem unfreiwilligen Aufenthalt in Byzanz den Philosophen und Feldherrn Xenophon; die beeindruckende Begegnung mit Xenophon lehrt ihn, dass die Philosophie nicht nur zum guten, stillen Leben, sondern auch zu entschiedener politischer Aktivität anleitet. Die fiktive Gesprächssituation setzt sich in Brief 4 fort, wo ein Seesturm aufzieht, die Warnung Chions jedoch nicht gehört wird, so dass die Reisenden nur knapp überleben; dann aber begegnet eine neue Gefahr durch feindliche Thraker am Ufer.⁴³ Auch Brief 6 enthält interessante Elemente der Fiktion, wenn er von zu Hause gesandte Gaben für Chion im Einzelnen aufzählt. „Allusions to other voices or texts are an important dimension of the genre“.⁴⁴ Beispiele dafür sind: Chion beantwortet die Fragen seines Vaters in Brief 11, folgt dem Rat des Vaters in Brief 15, erinnert an frühere Gespräche in Brief 3, zitiert frühere Briefe in Brief 5.

Ein weiteres Beispiel bilden die Kynikerbriefe, in denen Elemente der Brieffiktion den „echten“ Charakter eines Briefes unterstreichen. So erwähnt „Diogenes“ explizit die Briefschreibsituation („solange ich noch an diesem Brief schreibe“, Ep Cyn Diog 22). Ep Cyn Diog 26 verweist auf Alltäglichkeiten, wenn der Briefautor um die Zusendung von Lupinen oder trockenen Feigen bittet. Ep Cyn Diog 33,1 greift eine typische Situation im Leben des Philosophen auf: „Ich saß im ‚Atrium‘ und war dabei, Papyrusblätter aneinander zu kleben“. Weitere die Fiktion tragende Elemente sind eine Anspielung auf einen Brief, den Diogenes zuvor erhalten habe (Ep Cyn Diog 45), die situativ bedingte Verweigerung des Briefgrußes (40,5fin) oder der kurze, prägnante Empfehlungsbrief Ep Cyn Diog 48, der eine bestimmte Situation voraussetzt. Auch die Krates-Briefe arbeiten mit Elementen der Brieffiktion. Bereits der erste Brief der Sammlung entwirft die biographisch geprägte Szene des sterbenden Diogenes (Ep Cyn Krat 1), was die Schülersituation mit unüberbietbarer Prägnanz einführt. Auf einen Brief, den „Krates“ von seinem Briefpartner Metrokles erhalten habe, weist Ep Cyn Krat 21 hin. Ferner begegnen Hinweise auf Alltagsfragen wie die Übersendung von Kleidungsstücken in Ep Cyn Krat 30: „Ich schicke dir das Hemd zurück, das du mir gewebt und zugestellt hast“, oder 32: einen Umhang. Als weitere Elemente der Brieffiktion werden Aspekte der Bildungstradition, aus der die Briefe stammen, einge spielt, z. B. Zitate aus Hom. Od. 13,434–437 in Ep Cyn Diog 7, aus Aischylos in

Introduction, Translation and Commentary, Oxford 2001, 108–113. Alle 17 Briefe in englischer Übersetzung bei Rosenmeyer, *Greek Literary Letters*, 82–96 (Einführung 53–55).

43 Die Handlungsstruktur erinnert an die Seereise des Paulus nach Rom in Apg 27,9–28,6: Seine Warnung vor dem Seesturm wird ignoriert, die Folge ist ein glücklich überlebter Schiffbruch; doch am Ufer begegnet eine neue Gefahr in der Gestalt eines Schlangenbisses.

44 Rosenmeyer, *Epistolary Fictions*, 247; vgl. 204: Selbstreferentielle Hinweise auf den Vorgang des Schreibens, Lesens oder Sendens von Briefen vertiefen die Fiktion („playing the literary game“) entsprechend den Formerwartungen der Leser, die wissen, dass die Briefe nicht echt sind, „but still enjoy the pretense of reality“ (Beispiele aaO., 204–209).

Ep Cyn Diog 34,2 und die bekannte Sentenz κοινὰ τὰ τῶν φίλων⁴⁵ in Ep Cyn Diog 10.

Erwähnenswert ist auch die Brieffiktion im jüdischen Aristeasbrief. Der fiktive Briefabsender (Aristeas) und der Adressat (sein Bruder Philokrates) sind beides Heiden, während es sich beim realen Verfasser ebenso wie bei den intendierten Leser/innen um gebildete Juden in Alexandria handeln dürfte.⁴⁶ Der Gewinn der Wahl eines ptolemäischen Höflings als Absender besteht darin, dass dieser in die inszenierte Situation einer königlichen Gesandtschaft nach Jerusalem passt, was ihn als Augenzeugen und zuverlässigen Berichterstatter der erzählten Ereignisse prädestiniert; und er eignet sich als Heide besser als ein Jude für eine Belehrung durch den Hohepriester über den Wert des Gesetzes.

Anders als bei den Kynikerbriefen und EpJer, wo die Briefform jeweils auf ein absolutes Minimum reduziert ist,⁴⁷ wird diese in 2Thess entscheidend. Weil eine bestimmte Form des Präskripts und des abschließenden Gnadenwunsches für die Vorbilder, die Briefe des Paulus, charakteristisch ist, wird diese Form in 2Thess 1,1 f und 3,18 genau nachgeahmt. Auch der authentifizierende Eigenhändigkeitsvermerk am Ende – „Der Gruß mit meiner, des Paulus, Hand; das ist ein Zeichen in jedem Brief, so schreibe ich“ (3,17) – ahmt als Element der Brieffiktion das Vorbild des echten Paulus nach (1Kor 16,21; Gal 6,11; vgl. Phlm 19).⁴⁸ In 2Thess finden sich auch fiktive Einspielungen eines außerbrieflichen Gesprächs, so der Hinweis auf verunsichernde Meinungen in 2Thess 2,2, die durch „(prophetische) Geist(rede), Wort(verkündigung), einen Brief wie von uns“ vermittelt werden, und die Bemerkung in 2,6 „Ihr wisst, was ihn noch aufhält/deckt“, die außertextliches Wissen abrufte. Diese Formulierungen bieten sich geradezu an, um hinter der Fiktion die Umrisse der historischen Situation der Briefabfassung zu entdecken. Über die fiktiven Leser können die aktuellen Leser angesprochen werden. Mit der Frage der Rezeption werden wir uns noch beschäftigen.

45 Vgl. auch in Ep Cyn Krat 26.27. Belege bei Müseler, Kynikerbriefe 2, 15.

46 Dazu Doering, Letters, 223 f.232. Kritisch gegenüber der Klassifizierung als Brief Alexander, Literature, 580.

47 Die Kynikerbriefe deuten den brieflichen Rahmen nur an, denn die Absenderangabe ist durch die Sammlung vorgegeben; es steht dann oft nur die *adscriptio* (z. B. „An Hipparchia“).

48 Ungewöhnlich ist ein solcher Vermerk in fiktiven Briefen nicht. Im Liebesroman *Kallirhoë* des Chariton endet ein Brief in 8,4,6 mit dem Eigenhändigkeitsvermerk ταῦτά σοι γέγραφα τῆ ἐμῆ χειρὶ; vgl. Klauck, Briefliteratur, 113 f. Die pseudepigraphischen Platonbriefe imitieren die Praxis von (eigenhändigen) Nachträgen des Absenders im Postskript am Rand des Papyrusblattes; vgl. Bauer, Paulus, 51.243.

3. Antike Bewertungen von Pseudepigraphie

3.1. Mithridates sah offenbar kein Problem darin, sein Vorgehen beim Verfassen fiktiver Briefe offenzulegen. Moralische Bedenken lässt er nicht erkennen, und das muss er auch nicht, schließlich sind seine Briefe literarische Artefakte, die „täuschend ähnlich“ imitieren, aber nicht wirklich täuschen oder fälschen wollen. Mit Kritik musste er wohl nicht rechnen. Ansonsten liegen uns so gut wie keine Stellungnahmen antiker Autoren vor, die über deren Intention beim Schreiben unter dem Namen eines berühmten Anderen Auskunft geben.

Werfen wir von hier aus einen Blick auf die pseudepigraphischen Kynikerbriefe. Wir wissen nicht, wo und wie sie aufgetaucht sind, und wir müssen damit rechnen, dass ihr fiktiver Charakter teilweise erkannt wurde.⁴⁹ Wir können vermuten, dass innerhalb der Binnengruppe, der kynischen Bewegung im weiteren Sinne, ihre Aufnahme positiv ausfiel, sonst wären sie kaum in einer Vielzahl von Handschriften⁵⁰ erhalten. Man begegnete in ihnen den großen Gestalten des Anfangs der eigenen Bewegung, ohne dass dies von der tatsächlichen Verfasserschaft der Briefe abhängig wäre. Es handelt sich um Briefe, die Diogenes bzw. Krates geschrieben haben könnten und die deren Leben und Lehre eindrücklich zu Gehör bringen, die also im Einklang mit der Überlieferung stehen. Das war für die Rezeption entscheidend, und daraus resultiert die Akzeptanz. Dass andererseits Außenstehende, den Kynikern gegenüber kritisch eingestellte Personen die Briefe mit ablehnenden Augen lasen und dabei auch die Verfasserfiktion kritisch betrachteten, ist durchaus möglich. Schülerschaft und Schreiben in einer bestimmten Tradition begünstigen eine positive Aufnahme der fiktiven Kynikerbriefe.

Bereits ans Ende des 3. Jh. führt uns eine interessante Differenzierung bei Porphyrios in Bezug auf die Schriften des Pythagoras. Er unterscheidet zahlreiche gefälschte Pythagoras-Schriften von 280 echten, die er noch einmal unterteilt in etwa 80 unmittelbar von Pythagoras verfasste und etwa 200 von „reifen Männern, welche zur Gefolgschaft des Pythagoras, zu seiner Partei und zu den Erben seines Wissens gehörten“, geschriebene.⁵¹ Die im Kontext der Nachfolger und Anhänger des Pythagoras verfassten Schriften unter dem

49 Nach Klauck, Briefliteratur, 146, ist Pseudepigraphie hier nicht als Fälschung zu verstehen, weder in der Intention der Autoren, noch ließen sich die Leser/innen täuschen; es handelt sich vielmehr um literarische Produkte, die auf dem gemeinsamen Wissen um die anekdotische Überlieferung über die Kyniker und die Technik der Prosopopoiie beruhen, also um „eine Art ernstes Spiel [...], das mit vollem Einverständnis aller Beteiligten gespielt wurde“.

50 Alle Handschriften bespricht Müseler, Kynikerbriefe 1, 3–25.

51 Diese Notiz ist nur in der arabischen Porphyrios-Überlieferung enthalten; ich übernehme sie aus Frenschkowski, Pseudepigraphie, 248 (mit Quellenangaben). Vgl. auch Brox, Verfasserangaben, 73 f. Eine andere Übersetzung (die ich nicht kontrollieren kann) favorisiert Ehrman, Forgery, 109.

Namen des großen Philosophen gelten Porphyrios nicht als gefälscht! Die Herkunft aus der Philosophenschule erlaubt es, diese Schriften denen des Meisters pseudepigraphisch zuzuordnen.

Antike Menschen werden, so lässt sich folgern, ein Sensorium für pseudepigraphische Schriften besessen und diese wenigstens teilweise als solche durchschaut haben. Das gilt sicher für die Verfasser solcher Schriften, die eine bekannte literarische Technik nachahmten. Wählten sie die Namen berühmter Philosophen oder – in der frühjüdischen Weisheit und Apokalyptik – Gottesmänner,⁵² sollten die verwendeten Pseudonyme auf bestimmte Bildungstraditionen hinweisen. Wenn die Verfasser Pseudepigraphie durchschauen konnten, war dies grundsätzlich auch den Rezipienten möglich, wobei der Bildungsgrad durchaus eine Rolle gespielt haben kann. Es existierten also bestimmte Kreise, in denen solche Traditionen vertraut und entsprechende Zuschreibungen möglich waren. Eine negative Bewertung der Pseudepigraphie scheinen sie nicht vorgenommen zu haben, sonst hätten sie die Schriften nicht akzeptiert, geschätzt und verwendet.

3.2. Damit lässt sich eine These formulieren: *Pseudepigraphie ist ein Phänomen gruppenspezifischer Akzeptanz*. Man muss die Rezeption einer pseudepigraphischen Schrift differenziert betrachten, was für eine Bewertung in der Antike ebenso gilt wie für heute: Innerhalb der Binnengruppe wird sie weit eher Akzeptanz gefunden haben als bei (ablehnend eingestellten) Außenstehenden. Die Akzeptanz fiktiver Schriften als entscheidende Voraussetzung der Rezeption demonstriert der Fall des Heraklides Ponticus (4.Jh. v. Chr.), der nicht wahrhaben will, dass ein Werk unter dem Namen Sophokles, das er bisher als echt rezipiert hat, tatsächlich eine Fälschung ist – selbst dann nicht, als es ihm der Fälscher selbst offenlegt (Diog L 5,92 f). Interessant ist, dass in Ep Cyn Krat 2 die Bedeutung der Binnengruppe hervortritt: Nur von denen, die in die Philosophie eingeweiht sind, soll der Kyniker seinen Lebensunterhalt erbitten. Mit dem Kriterium der gruppenspezifischen Akzeptanz wird der Inhalt einer fiktiven Schrift (neben der Qualität der Fiktion) entscheidend: Er muss zum gruppeninternen Wissen um das, was eine bedeutende Gestalt in der gruppenspezifischen Erinnerung ausmacht, also zur „Politik“ der Gruppe passen.⁵³

52 Zur Verweisfunktion von Namen wie Henoch, Jeremia, Daniel, Esra oder Salomo vgl. Frenschkowski, Pseudepigraphie, 252.

53 Spätere christliche Autoren bestätigen die Bedeutung des Inhalts: Das Beispiel des Bischofs Serapion von Antiochia (spätes 2.Jh., bei Eus. h.e. 6,12,2–6), der das EvPetr zunächst akzeptiert, bei genauerer Lektüre aber wegen falscher Lehren ablehnt, zeigt, dass der Inhalt des EvPetr das Problem darstellt, erst sekundär eine falsche Verfasserzuschreibung. Die Apostolischen Konstitutionen (4.Jh.) schärfen ein: „Nicht auf die Namen der Apostel sollt ihr achten, sondern auf die Beschaffenheit des Inhalts und die unverfälschte Lehre“ (6,16,1); Hinweise und Übersetzung bei Brox, Verfasserangaben, 126–128. – Baum, Pseudepigraphie, 3 f, macht den Inhalt zum Hauptkriterium für das antike Echtheitsverständnis: „dass die literarische Echtheit eines Buches in der Antike nicht aufgrund der Herkunft seines Wortlauts, sondern ausschließlich und durchgängig aufgrund der Herkunft seines Inhalts beurteilt wurde“ (Original kursiv); vgl. 92.

3.3. Das Kriterium der gruppenspezifischen Akzeptanz gilt auch für die ersten Christen. Der Canon Muratori lässt am Ende des 2.Jh. sein Wissen darüber erkennen, dass das Buch der Weisheit nicht von Salomo selbst, sondern „von Freunden (*ab amicis*) des Salomo zu dessen Ehre geschrieben“ (Z.69–71) wurde. Dennoch listet er die Weisheit Salomos zwischen den kanonischen neutestamentlichen Büchern ohne Vorbehalte auf. Er schätzt diese Schrift also, während er einen Laodicenerbrief und einen Alexandrinerbrief dezidiert als Paulusbriefe ablehnt, da sie gefälscht seien und in den Kontext der Sekte Markions gehören (Z.63–65).⁵⁴ Das Kriterium des Kanons könnte schlicht darin bestehen, dass die Weisheit Salomos in seiner kirchlichen Gruppe seit jeher als anerkannte Schrift galt, während die Schriften der Markioniten ja nur falsch sein können. Die „Freunde“ als Verfasser deuten auf einen dem antiken Autor vertrauten Schulkontext hin, in dem die Schüler (und Anhänger) die Gedanken des Weisheits-Meisters Salomo unter dessen Namen veröffentlichten⁵⁵ – ein Vorgehen, das ihm durchaus akzeptabel erschien.

3.4. Die Zugehörigkeit zu einer Schule oder Gruppe ermöglicht und legitimiert Pseudepigraphie, wobei der Name den wahren Eigentümer des geistigen Gutes signalisiert.⁵⁶ Das wird umgekehrt auch an den Fällen deutlich, bei denen eine klare Ablehnung fiktiver Schriften begegnet. Tertullian (Ende 2./Anfang 3.Jh.) schildert den Fall eines kleinasiatischen Presbyters, der unter dem Namen des Paulus die *Acta Pauli* verfasste, nachdem dies aber aufflog, aus seinem Amt entfernt wurde – obwohl er behauptete, damit den Ruhm des Paulus vermehren zu wollen und aus Liebe zu Paulus (*amore Pauli*) gehandelt zu haben (bapt. 17,4 f). Tertullian benennt aber auch das Problem, das er in den *Acta* erkennt: Darin wird Thekla als Beispiel für die Freiheit von Frauen, in den Gemeinden zu lehren und zu taufen, vorgestellt, was offensichtlich dem kirchlichen Mainstream entgegenläuft. Wir sehen zwei Gruppen, die sich beide in unterschiedlicher Weise auf Paulus berufen (auch der Presbyter erhält seine Motivation „aus Liebe zu Paulus“).

Nicht fehlen darf ein Hinweis auf den viel zitierten Fall des Salvian von Marseille, der um 435 „Vier Bücher an die Kirche“ in Form eines ausführlichen Lehrbriefes schrieb und unter den Namen „Timotheus“ stellte. Als die falsche Zuschreibung bekannt wurde, wies ihn der zuständige Bischof Salonius scharf

54 Zu Text und Datierung Frenschkowski, *Pseudepigraphie*, 245–247; ders., *Erkannte Pseudepigraphie*, 197–201. Augustinus weist in *doctr. chr.* 2,8,13 die Weisheit Salomos Jesus Sirach als echtem Verfasser zu, ohne deswegen die Kanonizität in Zweifel zu ziehen, kann also Pseudepigraphie und Kanonizität zusammendenken (später in *civ.* 17,20 bestritt er diese Zuweisung, aber auch die Verfasserschaft Salomos, hielt aber wegen der Anerkennung der Weisheit Salomos in der Kirche an der Kanonizität fest). Zu den Texten auch Baum, *Pseudepigraphie*, 116–118.120 f.

55 Die bereits im 19.Jh. vorgeschlagene und von Frenschkowski, *Pseudepigraphie*, 246 f, favorisierte Konjektur, bei *ab amicis* von einer Fehlübersetzung auszugehen und stattdessen für den griechischen Text ὑπὸ Φίλωνος („von Philo“) statt ὑπὸ φίλων vorauszusetzen, verliert damit an Plausibilität.

56 Vgl. Brox, *Verfasserangaben*, 72.

zurecht. In einem Brief verteidigte Salvian sein Vorgehen, indem er u. a. auf die Geringfügigkeit seiner Person verweist und bemerkt, sein unbedeutender Name würde die Rezeption nur behindern.⁵⁷ Er weiß um das Problem der „Lüge“ bzw. des falschen Namens und löst es durch eine etymologische Deutung des Namens Timotheus („Ehre Gottes“), die jede Anmaßung eines berühmten Namens ausschließen soll und eine symbolische Chiffrierung statt einer pseudepigraphischen Zuschreibung behauptet. Man kann berechtigt fragen, ob die Ablehnung des Bischofs nicht auch mit der asketischen Tendenz, die Salvian in seinen vier Büchern der Kirche empfiehlt, zusammenhing.

3.5. Mit dem Beispiel des Salvian haben wir den Untersuchungszeitraum bereits weit ausgedehnt. Der Befund ist insgesamt ernüchternd: Wir sehen nicht mehr als einige Schlaglichter, die kein allgemein gültiges Urteil zulassen. Daher ist es auch nicht gerechtfertigt, urchristliche Pseudepigraphie generell als „Täuschung“ oder „Fälschung“ zu bewerten. Von „Täuschung“ sollte man aus hermeneutischen Gründen nicht sprechen, da wir die inneren Beweggründe der Verfasser nicht kennen.⁵⁸ Der Begriff „Fälschung“ erfasst zwar die Einsicht, dass ein Verfasser den Namen eines anderen über sein eigenes schriftstellerisches Produkt setzt, bleibt aber zu undifferenziert und berücksichtigt z. B. das antike Lehrer-Schüler-Verhältnis zu wenig. Ebenso wenig hilfreich ist jedoch auch eine Verharmlosung des Phänomens, als ob fiktive Briefe für antike Menschen einfach eine Selbstverständlichkeit darstellten. Der einzige Rückschluss, den die Quellen meines Erachtens erlauben, ist, dass die soziale Verortung eines fiktiven Briefes entscheidend für eine positive oder negative Bewertung ist. Für eine Hermeneutik der Pseudepigraphie ist entscheidend, dass die Charakterisierung als „Fälschung“ primär eine Frage der Interessen, mit der Rezipient/innen dem Text begegnen, ist – in der Antike ebenso wie in der Gegenwart. Wer die Frage nach Fälschung bzw. Täuschung in den Mittelpunkt stellt, verstellt sich den Zugang zum literarischen Phänomen antiker Briefeffiktionen. Eine Briefeffiktion ist eine spezifische literarische Form der Auseinandersetzung mit einer Person und Lehre der Vergangenheit in ihrer Bedeutung für die Gegenwart, die u. a. die Charakterzeichnung einer Person erlaubt. Sie ist zugleich historisch, indem sie Phrasen, Gedanken, Erinnerungen an die Person aufgreift, und fiktiv, indem sie neue Gesichtspunkte ins Spiel bringt. Entscheidend ist dabei der inhaltliche Aspekt, dass man den fiktiven Brief begründet so lesen kann, als ob er z. B. von Paulus, Diogenes oder Krates wäre, gleich, ob man um die wahre Verfasserschaft weiß.

Veranschaulichen kann diese Haltung eine Aussage des Origenes in Bezug auf Paulus als Verfasser des Hebräerbriefs. Origenes erkennt Unterschiede in Stil und Sprache

57 Salvian von Marseille, *Des Timotheus vier Bücher an die Kirche. Der Brief an den Bischof Salonius*, Deutsche Übersetzung von A. Mayer, Bearbeitet von N. Brox, *Schriften der Kirchenväter* 3, München 1983; der Brief findet sich 125–133. Vgl. N. Brox, *Verfasserrangaben*, 101–110.

58 Vgl. Luchner, *Pseudepigraphie*, 244.

des Hebräerbriefs zu Paulus, löst das Problem aber so, dass die Gedanken von Paulus stammen, „Ausdruck und Stil dagegen einem Manne angehören, der die Worte des Apostels im Gedächtnis hatte und die Lehren des Meisters umschrieb“ (13); „wenn nun eine Gemeinde diesen Brief für einen des Paulus hält (ταύτην τὴν ἐπιστολὴν ὡς Παύλου)“, könne man ihr zustimmen, „denn nicht grundlos überlieferten ihn die Alten als einen des Paulus (ὡς Παύλου)“. Das ὡς drückt eine Unsicherheit bzw. eine Differenzierung der Herkunft aus.⁵⁹

Dies gewinnt weitere Konturen, wenn man Pseudepigraphie von anderen Formen wie der Urkundenfälschung abgrenzt. Der Unterschied der fiktionalen Literatur zur Urkundenfälschung besteht darin, dass letztere, z. B. die Fälschung eines Kaufvertrags, eines Testaments, einer Schenkungsurkunde, Rechtsfolgen hat.⁶⁰ Noch einmal anders gelagert sind gefälschte Schriften *lebender* Personen, die damit gesellschaftlich diffamiert werden sollen. Cicero erwähnt die Gefahr gefälschter Briefe, die an ihn gerichtet sind (Epistulae ad Atticum 11,16,1) bzw. von ihm sein sollen (Epistulae ad familiares 3,11,5), wobei die politische Stellung Ciceros beeinflusst werden soll. Der Geschichtsschreiber Anaximenes (Ende 4. Jh. v. Chr.) verfasste eine Schmähschrift auf die Stadt Athen im Namen seines Rivalen Theopompos, um ihn in Misskredit zu bringen (Pausanias 6,18,5), und der Stoiker Diotimos schrieb 50 obszöne Briefe im Namen Epikurs, den er hasste und dem er schaden wollte (Diog L 10,3).⁶¹

3.6. Pseudepigraphische Paulusbriefe erklären sich im Kontext paulinischer Gemeinden und der Verarbeitung von Paulus-Tradition. Angesichts des Fehlens von Sekundärquellen bleibt es unklar, ob die Fiktion von Teilen der Rezipienten durchschaut wurde oder nicht. Prinzipiell müssen wir beides annehmen. In jedem Fall entsteht die Akzeptanz der Briefe aus der Schüler- bzw. Anhängerschaft des Paulus, denn es scheint möglich, die Briefe in die anerkannte Tradition des Paulus einzuordnen. Darin aber können sie dann auch eigene Akzente setzen. Die weite Entfernung von Paulus wird in der Haus- und Ämterstruktur, die die Pastoralbriefe für ihre Gemeinden entwerfen, überdeutlich sichtbar, und dennoch werden bestimmte nachpaulinische Kreise genau diese Struktur als für ihre Zeit adäquate Interpretation des Paulus verstanden haben.

Die Bedeutung gruppenspezifischer Akzeptanz tritt besonders im Fall eines Konflikts um das richtige Verständnis der Paulus-Tradition hervor. 2Thess 2,2 warnt vor Verunsicherung durch Geistäußerung, durch Wortverkündigung

59 Orig. Homilien zu Hebräer = Eus. h.e. 6,25,11–14; bei Baum, Pseudepigraphie, 243. In Röm 9,32; 2Kor 10,2; 11,16 f; 13,7 dient ὡς zur Bezeichnung einer fälschlichen Annahme.

60 Die Fälschung öffentlicher und privater Urkunden, v. a. von Gesetzestexten und Testamenten, wurde im römischen Recht bestraft; vgl. Speyer, Fälschung, 89 f. 130 f. – Nach Diog L 7,34 musste sich Athenodoros, Bibliothekar in Pergamon, wegen „Bereinigung“ stoischer Schriften einer gerichtlichen Untersuchung unterziehen.

61 Zu diesen beiden Beispielen Baum, Pseudepigraphie, 44.

oder „durch einen Brief wie von uns“ (δι' ἐπιστολῆς ὡς δι' ἡμῶν). Im Kontext antiker Briefpseudepigraphie wird deutlich, was gemeint ist.

Das Vergleichswort ὡς zeigt hier die nicht authentische Herkunft an. Anders formuliert dann 2,15, wo es um die richtige Überlieferung des Paulus geht, die er lehrte εἶτε διὰ λόγου εἶτε δι' ἐπιστολῆς ἡμῶν, wobei keine Distanzierung nötig ist. Analog meint die Formulierung ἐπιστολᾶς [...] ὡς Ἐπικούρου („Briefe [...] wie des Epikur“) bei Diog L 10,3 Briefe, die der Stoiker Diotimos unter dem Namen Epikurs verfasste, um diesem, wie bereits erwähnt, zu schaden; und gleich darauf erzählt der Biograph von den Chrysipp zugeschriebenen Briefchen, die jemand als solche des Epikur zusammenstellte (ἐπιστόλια ὡς Ἐπικούρου).⁶² Der Arzt Galen berichtet, jemand kaufte ein Buch ὡς ἐμόν („als meines“), obwohl es sich als Fälschung herausstellte, und er beklagt, dass andere seine Bücher ὡς ἴδια („als ihre eigenen“) vorlesen (De libris propriis, im Vorwort). Und bei Origenes (s. o.) bringt das ὡς Παύλου zumindest eine Unsicherheit in Bezug auf die Echtheit zum Ausdruck.

Das „Wie“ verweist also auf eine falsche Zuschreibung des Briefes (und vielleicht auch von Geistäußerung und Wortverkündigung). Der „Brief wie von uns“ kann sich kaum auf 1Thess beziehen, denn dessen Geltung kann der Verfasser von 2Thess ja nicht relativieren, ohne sich selbst die Grundlage für die eigene Brieffiktion zu entziehen. Daher ist an selbst geschriebene Briefe einer anderen Gruppe zu denken, die entweder als „Fälschungen“ von Paulusbriefen (d. h. pseudepigraphische Briefe) oder als Imitationen von Paulusbriefen in Form und Stil (d. h. unter Beanspruchung vergleichbarer Autorität) gestaltet sind. Die Elemente Geist, Wort und Brief spiegeln Formen der Traditionsweitergabe bzw. Traditionsinterpretation – sie gehören aber zur „falschen“ Gruppe. Die „falsche“ Berufung auf die Paulus-Tradition ist das Problem, und 2Thess will zeigen, wie Paulus richtig zu verstehen ist, wie ein Brief aussieht, den Paulus in der entsprechenden Situation geschrieben hätte.

Im Ergebnis wird sichtbar, dass eine Hermeneutik der Pseudepigraphie einer differenzierten Beschreibung von Rezeption und Funktion fiktiver Briefe bedarf.

4. Die Rezeption pseudepigraphischer Briefe

4.1. Für die Beschreibung der Rezeption eines pseudepigraphischen Briefes ist die Unterscheidung zwischen textinternen (fiktiven) Adressaten und textexternen (realen) Lesern wesentlich. Es liegt in unserem Beispielfried 2Thess

62 Zu diesem Gebrauch des ὡς vgl. auch Eus. h.e. 3,25,6: Es geht dort um gefälschte Evangelien „wie des Petrus (ὡς Πέτρου) und des Thomas [...]“ bzw. gefälschte Akten ὡς Ἀνδρέου καὶ Ἰωάννου καὶ τῶν ἄλλων ἀποστόλων πράξεις („Akten, die von Andreas und Johannes und den anderen Aposteln sein sollen“); vgl. Diod. 33,5,5 („sie schickten einen Brief, der von den Gesandten sein soll“).

keine primäre Kommunikationssituation vor (Paulus und die Adressaten kennen sich persönlich, nach seinem Weggang schreibt Paulus einen Brief), sondern eine sekundäre (die Rezipienten lesen den Brief als Kommunikation zwischen zwei Partnern der Vergangenheit, zwischen Paulus und der Gemeinde von Thessaloniki). Kommunikationstheoretisch betrachtet tritt zur Autorfiktion die Adressatenfiktion. Die aktuellen Leser/innen haben teil an einer fremden, vergangenen Kommunikation und lesen so den Brief als literarisches Dokument der Vergangenheit. Aus dieser Distanz ergibt sich eine Lektüre nicht aus der Perspektive unmittelbaren persönlichen Kontaktes mit einem lokal Abwesenden, sondern als Rezeption des kunstvoll gestalteten Briefes als Literatur. Die Distanz stößt einen Rezeptionsvorgang an: Die Leser müssen selbst herausfinden, welche Bedeutung der Brief der Vergangenheit für sie in ihrer Lebenssituation noch haben kann, und finden zu einer aktualisierenden, aneignenden Lektüre. Die Verfasserfiktion „Paulus“ gibt die Herkunft der Gedanken an, aber die Plausibilität des Inhalts – für eine positive Rezeption entscheidend – geht erst aus der interpretierenden und zustimmenden Lektüre hervor. Damit steht nicht die Frage nach der Realität der Verfasserangabe (die vermutlich verschieden beurteilt wurde) im Vordergrund, sondern die Plausibilität und die Bedeutung des „paulinischen“ Inhalts des Briefes, woran sich die Akzeptanz als „Paulusbrief“ entscheidet – unabhängig davon, wie ihnen der Brief bekannt wurde.⁶³

4.2. Pseudepigraphische Briefe lenken also zu einer offenen Rezeption, bei der die Leser/innen selbst ermesen, welche Bedeutung sie dem Gelesenen geben und ob sie sich auf die vermittelte Sicht des „Paulus“ einlassen, wobei es letztlich offen bleiben kann, ob sie die Fiktion durchschauen. Annahmen wie die „Leichtgläubigkeit“ oder „Naivität“ der ersten Christen⁶⁴ werden dieser Rezeptionssituation nicht gerecht, denn die gruppenspezifische Akzeptanz spielt die entscheidende Rolle. Im Falle der Konkurrenz mehrerer unechter Paulusbriefe, die jeweils beanspruchen, Paulus richtig wiederzugeben (vgl. 2Thess 2,2), mussten die Leser bei der Lektüre entscheiden, wo Paulus besser oder authentischer getroffen war. Ein Brief wie 2Thess, der kunstvoll und theologisch reflektiert eine Interpretation des Paulus vorlegt, könnte ihnen diese Entscheidung erleichtert haben.

4.3. Diese Rezeptionssituation ist allgemein mit der von antiken pseudepigraphischen Briefen vergleichbar. Der Aristeasbrief (2.Jh. v. Chr.) ist z. B.

63 Darüber liegen uns keine historischen Informationen vor. Als Möglichkeit ist an das antike Motiv des Bücherfundes zu denken; dazu W. Speyer, *Bücherfunde in der Glaubenswerbung der Antike*. Mit einem Ausblick auf Mittelalter und Neuzeit, Göttingen 1970; auch Brox, *Verfasserangaben*, 59 f; er nennt, aaO., 66 f, weitere Möglichkeiten: die Versiegelung eines Buches bis zu einer vom Autor selbst bestimmten Zeit in der jüdischen Apokalyptik; das Vergessen und die Wiederentdeckung durch einige Weise bei den Schriften des Pythagoras. Zu möglichen Beglaubigungsstrategien (wie: ein Freund hat gefunden), wie sie in antiken Romanen bezeugt sind, vgl. Rosenmeyer, *Epistolary Fictions*, 200 f.

64 Z. B. bei Frenschkowski, *Pseudepigraphie*, 251; Brox, *Verfasserangaben*, 64.

bewusst so angelegt, dass die jüdischen Leser/innen einen Brief rezipieren, der eindeutig für jemanden anders geschrieben ist, nämlich eine Korrespondenz zwischen zwei hochrangigen Heiden über die griechische Übersetzung des jüdischen Gesetzes, was durch die Fremdperspektive die Glaubwürdigkeit unterstreicht (vgl. Arist 296 f).⁶⁵ Sie bleiben außerhalb der fiktiven Briefsituation und können sich doch in der Metareflexion über den gegebenen Bericht in Arist 296 zugleich mit dem fiktiven Adressaten angesprochen fühlen.

Pseudepigraphische Briefe vermitteln teilweise eine subtile Rezeptionslenkung. Der Brief Baruchs in 2Bar 78–86 (Anfang 2.Jh. n. Chr.) macht die Katastrophe der Tempelzerstörung und die bleibende Bedeutung des Gesetzes zum Thema. Die direkte Anrede an die (fiktiven) Adressaten, den Brief in ihren Versammlungen vorzulesen und zu bedenken (2Bar 86,1–3), zielt auf die gemeinschaftliche Rezeption und bezieht indirekt die realen Lesenden mit ein. Die narrative Szene der Zeit nach 587 v. Chr. wird transparent für die Situation nach 70 n. Chr., und die Identifikation der Rezipienten mit den fiktiven Briefempfängern wird möglich.⁶⁶ Die Aufforderung in 84,9, den Brief an „eure Kinder“, also die folgenden Generationen weiterzugeben, zielt auf die realen Leser/innen. EpJer nennt in der Überschrift die zum Exil in Babylon bestimmten Juden als Adressaten, doch führt die Bemerkung im Proömium, das Exil dauert „viele Jahre“, eine „ziemlich lange Zeit“ und „sieben Generationen“, bevor die Herausführung erfolgt (2), bis zur Gegenwart der Leser in der Diaspora der seleukidischen Zeit. Das Briefkorpus ist durch stereotype Aufforderungen an die fiktiven Adressaten strukturiert, die auch die realen Leser auf sich beziehen können: „fürchtet sie [sc. die Götterbilder] nicht“ (14.22.28.64.68); „wie darf man meinen oder behaupten, sie seien Götter?“ (39.44.63); „dass sie keine Götter sind“ (49.51.56.68).

In den Kynikerbriefen findet sich eine Reflexion über den Nutzen des Briefschreibens, die sich – auf der Meta-Kommunikationsebene – als Rezeptionsaufforderung an den intendierten Leser lesen lässt: als Motivation zum eigenen Briefschreiben an „Diogenes“ (Ep Cyn Diog 3), womit man sich selbst in eine fiktive Kommunikation mit dem Meister versetzt. Und wenn in 1Tim 3,14 f die verzögerte und verhinderte Anwesenheit des Apostels Paulus als fiktives Motiv begegnet, wird die Gegenwart der nachpaulinischen Gemeinden schon als Perspektive sichtbar.

Stets muss ein pseudepigraphischer Brief durch den fiktiven Briefautor die fiktiven Adressaten ansprechen, um sich an die aktuellen Leser wenden zu können.⁶⁷ Die Briefform an sich besitzt größere Unmittelbarkeit in der persönlichen Anrede als andere literarische Formen, was sie innerhalb der antiken Literatur einzigartig macht. Sie zieht die aktuellen Leser/innen in die fiktive Briefhandlung hinein. Anders als bei einem echten Brief der Vergan-

65 Dazu Doering, *Letters*, 217–232.

66 Vgl. Doering, *Letters*, 252.

67 Dazu Rosenmeyer, *Epistolary Fictions*, 248.250 (in Bezug auf die Chion-Briefe).

genheit eröffnet ein fiktiver Brief die Möglichkeit, den Absender der (fernen oder näheren) Vergangenheit relativ direkt in eine Situation der Gegenwart sprechen zu lassen. Die Gestalt der Vergangenheit wird unter den Vorzeichen der aktuellen Situation lebendig. So bilden pseudepigraphische Briefe selbst bereits einen Bestandteil der Rezeption einer grundlegenden Gestalt des Anfangs.⁶⁸ Sie konstituieren Tradition und aktualisieren die Erinnerung.

4.4. Von hier aus lässt sich ein Blick auf die weitere Rezeption der pseudepigraphischen Paulusbriefe werfen. Dabei steht die Beobachtung im Vordergrund, dass die paulinische Verfasserschaft der sechs Deuteropaulinen in der alten Kirche, soweit die Quellen erkennen lassen, nie umstritten war.⁶⁹ Andererseits findet sich in der altkirchlichen Literatur häufig Polemik gegen Schriftfälschungen seitens „häretischer“ Gruppierungen. Das Phänomen lässt sich durch die Herausbildung des „kulturellen Gedächtnisses“⁷⁰ in der alten Kirche erklären. Die Erinnerung an Paulus festigt sich durch fortgesetzten Gebrauch sowie soziale Gewichtung innerhalb eines Kollektivs früherer Gemeinden, die miteinander eng vernetzt sind, und wird so zum Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses, das das Wissen um Paulus als wesentlicher Gründergestalt über dessen Tod hinaus anwendet und aktualisiert. Die Verschriftlichung als pseudepigraphischer Brief trägt zu diesem Prozess der Bewahrung und Festigung des grundlegenden Wissens bei. Die Transmission und Akzeptanz dieser Briefe als „Paulusbriefe“ macht diese zum Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses der spätantiken „Großkirche“.⁷¹ Sie werden als grundlegende Traditionsschriften anerkannt und damit zu einem festen, d. h. zeitüberdauernden und bestimmenden Faktor der eigenen Kultur und Identität. In dieser Phase ist die paulinische Herkunft unstrittig und die Frage nach einer denkbaren Pseudepigraphie der Briefe obsolet. Im Zuge dieser Ent-

68 Vgl. E. Reinmuth, *Hermeneutik des Neuen Testaments. Eine Einführung in die Lektüre des Neuen Testaments*, UTB 2310, Göttingen 2002, 104–107: Der Text wird zu einem „Teil der aktuellen Rezeption des vorgestellten Pseudonyms“ (106).

69 Zum Pseudepigraphie-Diskurs der alten Kirche vgl. Frenschkowski, *Erkannte Pseudepigraphie*.

70 Grundlegend ist J. Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, München 2002; zur Anwendung J. Fried, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*, München 2004, 83–86.

71 Nach Frenschkowski, *Erkannte Pseudepigraphie*, 192, gilt für die alte Kirche, dass „ein stabiler Kanon- und Orthodoxiediskurs bestimmte Fragen [sc. nach Pseudepigraphie neutestamentlicher Bücher] nicht mehr zugelassen hat.“ „Selbstverständlich gab es ein Gespür für Fälschungen, aber in der Rezeption des eigenen religiösen Traditums kam es verhältnismäßig wenig zum Tragen“ (aaO., 202). Dass sich die Echtheitskritik der alten Kirche u. a. auf die Schriften anderer gerichtet hat und dabei dogmatische Aspekte leitend waren, sieht bereits Speyer, *Fälschung*, 201–210. Zum Konflikt zwischen Orthodoxie und Häresie auch P.F. Beatrice, *Forgery, Propaganda and Power in Christian Antiquity. Some Methodological Remarks*, in: *Alvarium* (FS C. Gnllka), *JbAC.E* 33, Münster 2002, 39–51. – Ein beredtes Beispiel bieten die Apostolischen Konstitutionen (4.Jh.), die sich explizit gegen Fälschungen apostolischer Schriften durch „Ketzer“ wenden („vergiftete Bücher“), dabei aber selbst apostolische Verfasserschaft beanspruchen (6,16,1 f); die Gegenfälschung rechtfertigt sich wohl damit, selbst kein „vergiftetes“ Buch zu schreiben, sondern ein wahres und hilfreiches. Dazu Brox, *Verfasserangaben*, 34 f.

wicklung werden auch die sechs Deuteropaulinen zum Bestandteil des christlichen Kanons.⁷² Meine auf das 1. Jh. bezogene These, dass die Akzeptanz von Pseudepigraphie ein gruppenspezifisches Phänomen darstellt, findet so ihre Fortsetzung und Bestätigung.

4.5. Für eine Hermeneutik der Pseudepigraphie ist es abschließend entscheidend, „Echtheit“ nicht mit „Wahrheit“ gleichzusetzen.⁷³ Sonst kann Pseudepigraphie nur als epigonales Phänomen verstanden werden, dessen Bedeutung nach dem Paradigma des Ursprungs abzuwerten ist. In der klassischen exegetischen Methodik entspricht diesem Zugang die Quellenkritik, die zu den Ursprüngen zurückführen will. Stattdessen sind Pseudepigrapha als eigene theologische Entwürfe anzuerkennen, denn die Erinnerung besitzt ihren eigenen Wert und ihre eigene „Wahrheit“. Methodisch führt dies von der (weiterhin legitimen) Rückfrage nach Vorstufen zur historischen und theologischen Verortung eines Pseudepigraphons in der eigenen Entstehungszeit und Situation. Der Gewinn dieser Perspektive besteht darin, dass verschiedene Stadien der Rezeption einer Gründergestalt beschreibbar werden.

5. Die Funktion der Pseudepigraphie

Pseudepigraphische Briefe sind, wie bereits an der Wahl der Pseudonyme deutlich wird, milieu-spezifisch geprägt. Dabei zeigen sich jedoch milieu-übergreifende Funktionen. Beginnen wir wieder mit zwei Beispielen.

5.1. Die pseudepigraphischen Kynikerbriefe greifen auf prominente Gründergestalten der kynischen Bewegung aus dem 4. Jh. v. Chr. zurück: auf Diogenes von Sinope und seinen Schüler Krates aus Theben. Die bekannten historischen Gestalten erwecken Interesse und erinnern an die große Zeit der eigenen Geschichte, in der die Gründung der kynischen Bewegung stattfand.⁷⁴

72 Die Aufnahme in den Kanon erfolgte u. a. nach dem Kriterium der allgemeinen kirchlichen Anerkennung einer Schrift; Eus. h. e. 3,25,1–7 folgt der Unterscheidung in *Homologoumena* (= allgemein anerkannte Bücher), *Antilegomena* (= je nach Kirchengebiet umstrittene Bücher) und *Notha* (= abgelehnte, falsche Bücher). Ein Bezug zu den apostolischen Anfängen ist dabei gegeben, denn Pseudepigraphie will diesen ja gerade herstellen. Zu Inhalt und u. a. traditionellem Gebrauch als wesentliche Kriterien der Kanonisierung H. Y. Gamble, *Pseudonymity and the New Testament Canon*, in: Frey/Herzer/Janßen/Rothschild (Hg.), *Pseudepigraphie und Verfasserfiktion*, 333–362, 354 f. Vgl. Speyer, *Fälschung*, 186–190.

73 Dazu Janßen/Frey, *Einführung*, 12.

74 Bei ihrer Untersuchung zu griechischen fiktiven Briefsammlungen kommt Rosenmeyer, *Epistolary Fictions*, 197, zu dem Ergebnis, dass „(t)he principal impulse [...] may have been precisely a glimpse into the glorious Greek past from a more personal angle, and the illumination of a particular historical figure“; die Intention besteht in „the invention of an older authority for a particular belief or movement, as in the case of the Cynic’s adoption of Anacharsis as their ‚culture hero‘“ (198). Vgl. Speyer, *Fälschung*, 106.131–150; ferner Muir, *Life*, 6; Muir diagnostiziert aaO., 186, ein nostalgisches Interesse an der großen Zeit Griechenlands zwischen den

Die 51 Diogenes-Briefe dienen der Erklärung und Demonstration der kynischen Lebensweise und erfüllen dabei auch die Funktionen von Werbung (deutlich in Ep Cyn Diog 2.29.31) und Verteidigung (Ep Cyn Diog 46). Während die meisten Briefe kurzgehalten sind, liegen in Ep Cyn Diog 28–40 umfangreichere „Lehrbriefe“ vor, die kleine Abhandlungen bieten.⁷⁵ Mit der Zuschreibung wird die Einsicht in die Gedankenwelt des Philosophen und das Verständnis seiner Lehre bei den Anhängern vertieft.⁷⁶ Die Briefe stilisieren Diogenes als Vorbild für die kynische Lebensweise, für Unabhängigkeit und Freimut gegenüber den Machthabern sowie politische Kritik (besonders ausgeprägt in Ep Cyn Diog 27).

Dies weiterführend geben sich die 36 Briefe des Krates als Schüler-Briefe zu erkennen. Sie berufen sich häufig auf Diogenes und bestätigen dessen Lehre.⁷⁷ Diogenes wird in Ep Cyn Krat 19 und 34 wirkungsvoll als Vorbild stilisiert. Mit Ausnahme des längeren Briefes Ep Cyn Krat 34 bestehen die Krates-Briefe häufig nur aus kurzen Sentenzen, Lehrsätzen oder Aphorismen, was ihren Charakter als Schüler-Briefe unterstreicht. Neu ist gegenüber „Diogenes“, dass „Krates“ in den Briefen an seine Ehefrau Hipparchia die kynische Lebensweise auch für Frauen werbend empfiehlt (z. B. Ep Cyn Krat 28.29), was bis in die Praxis des Gebärens und Aufziehens von Kindern hineinreicht (Ep Cyn Krat 33). Die Funktion der Briefe liegt wie bei den Diogenes-Briefen in der Darstellung der kynischen Lebensweise, Werbung und Verteidigung (Ep Cyn Krat 16).

Einem jüdischen Milieu verdankt sich EpJer, unser zweites Beispiel. Thema des Briefes ist die Problematik der Konfrontation Israels mit fremden Göttern, wie sie die Kultur der paganen Völker prägen. Dieses Thema schien offenbar in der Zeit der seleukidischen Herrschaft, in der EpJer verfasst wurde, ebenso virulent wie in der Zeit des babylonischen Exils. EpJer bearbeitet es daher mit dem Rückgriff auf das Exil in Babylon und die Autorität des Propheten Jeremia. Das Briefkorpus (EpJer 7–68) enthält eine breit angelegte Kritik an den paganen Götterbildern, die als Menschenwerk, als leblos, wertlos, vergänglich und trügerisch und damit letztlich als völlig machtlos entlarvt werden. Am Schluss steht das Fazit, dass die Götterbilder keine echten Götter sind (69–72).

Perserkriegen und Alexander d.Gr., der Goldenen Zeit, deren berühmte Gestalten in Brieffiktionen lebendig werden.

75 Z. B. der Lehrbrief über Seele und Jenseits Ep Cyn Diog 39 oder die Abhandlung über das einfache Leben Ep Cyn Diog 37, die von einer offenbar typischen Situation der Gastfreundschaft ausgeht und daran eine Rede des Diogenes anknüpft.

76 Die Briefe „praise the actions and words of their hero, confirm the importance of his beliefs, and transfer the oral tradition that developed around him into a more permanent written form“, so Rosenmeyer, *Epistolary Fictions*, 201.

77 So in Ep Cyn Krat 6.7.13.16.17.20.23.26.27.30.35.36. Besonders deutlich kommt die Schülerhaltung in Ep Cyn Krat 8 zum Ausdruck. Philosophisch sind die Krates-Briefe eher flach und verlieren sich z. T. in (nicht spezifisch kynischen) Gemeinplätzen; vgl. Müseler, *Kynikerbriefe* 1, 2.

Durch die Rückbindung an Jeremia und die Situation des babylonischen Exils gewinnt die Polemik gegen die fremden Götter (Babylons) eine theologische Tiefendimension. Deswegen erörtert EpJer das aktuelle Problem der fehlenden Abgrenzung gegenüber anderen Göttern auf der Basis der anerkannten Jeremia-Tradition, womit der Brief zugleich einen Beitrag zur Etablierung dieser Tradition leistet.

Auch zu Jeremia existiert übrigens ein Schüler-Brief. Im Brief Baruchs in 2Bar 78–86 steht Baruch als fiktiver Autor in der prophetischen Tradition Jeremias (neben Anklängen an Ezechiel und Mose), ist aber in der Fiktion im Land Israel selbst präsent und schreibt von dort, während sich Jeremia bei den Exilierten aufhält. Die Figur des Baruch in der Verbindung von „scribe, prophet, and new Moses is a first rate choice for authorship both of the Apocalypse in general and the Epistle of Baruch in particular“.⁷⁸

5.2. Eine Auswertung kann die Funktion der Pseudepigraphie in vier Aspekte differenzieren. Der große Name der Schulgründer bzw. des Exilspropheten vermittelt *Autorität*. Damit soll eine Wirkung auf die Rezipienten entfaltet werden. Den Wirkungswillen als Motivation des Presbyters, der unter dem Namen des Paulus die Acta Pauli schrieb, hält Tertullian fest: Er wollte seine Schrift durch den Namen des Paulus vervollkommen, um durch die Autorität eines bekannten Namens eine größere Wirkung zu erzielen.⁷⁹ Zugleich wird Autorität dabei geformt und etabliert. Die Briefe tragen zur literarischen Stilisierung und Tradierung eines Diogenes-, Krates- oder Jeremia-Bildes bei. Die großen Gestalten gewinnen eine neue Vorbildfunktion.

Ihre Autorität dient der Sicherung der eigenen *Tradition* und Lebensweise. Traditionen, die für die Rezipientengruppe typisch sind und wozu auch das Bild der Gründergestalt zählt, werden dargestellt, festgeschrieben und für die Gegenwart aktualisiert. Die *Aktualisierung* stellt die Voraussetzung dafür dar, dass die Traditionen überhaupt weiter überliefert werden. Die Lehre der eigenen Schule oder Gruppe wird für eine veränderte Situation neu formuliert und weckt neues Interesse. So aktualisieren z. B. die Briefe des Krates an Hipparchia das kynische Ideal auch für Frauen.

Die bekannten Pseudonyme, zu deren Person der Inhalt des Briefes passen muss, dienen der Identifikation der Gruppe und damit der *Identitätsbildung*. Sie bewirken eine literarische Konzentration der eigenen Identität der Gruppe, indem z. B. ein bestimmtes Philosophen- oder Prophetenbild und entsprechende Traditionen vermittelt werden. Die „Verfasser“ werden zu *Identitätsfiguren* der eigenen Gruppe, die „stets einem komplexen Prozess der Kon-

78 Doering, Letters, 243–245, Zitat: 245.

79 Tert. bap. 17,5. Vgl. Janßen, (Selbst-)Aussagen, 164; vgl. aaO., 171 f, den Verweis auf Phädrus, Fabulae 5, Prolog 1–9: Er schreibe im Namen Aesops wegen des Klanges des großen Namens. In Bezug auf EpJer und 2Bar 78–87 vgl. Alexander, Literature, 588.

struktion und Konstituierung unterworfen“ sind.⁸⁰ Die Wirkung fiktiver Briefe setzt das aktive Mitwirken der Rezipienten voraus; sie hängt davon ab, ob die Intention des fiktiven Briefes und die Interessen der Rezipienten zusammentreffen.

Die Kynikerbriefe wollen das kynische Lebensideal bekannt machen, neue Anhänger/innen gewinnen bzw. alte motivieren, ihre Lebensweise zu vertiefen. Die Identitätsfigur wirkt dabei gleichsam als personalisierte Paränese, die mehr erreicht als ein bloßer Appell. Dass die überzeugte Zuwendung (auch für die aktuellen Leser) die Voraussetzung des Verstehens darstellt, demonstriert Brief 17 der Hippokrates-Sammlung, der die Konversion des Hippokrates zur Philosophie (und zum überzeugenden Wesen) des Demokrit beschreibt; erst auf dieser Basis können sich in den Briefen 18–24 philosophische und medizinische Abhandlungen anschließen.⁸¹ Der Briefroman um Chion von Heraklea kreist um das zeitlose Thema des Verhältnisses von persönlichem Lebensstil und Verantwortung für die Gesellschaft, wobei die Philosophie lehrt, wie diese Verantwortung wahrgenommen werden kann.⁸² Gleich, ob man diesen Briefroman eher als Abenteuerroman mit Unterhaltungswert, philosophischen Lehrtext oder politisches Manifest (Motiv des Tyrannenmordes) bestimmen möchte,⁸³ stets zielt er auf die Reflexion der eigenen Identität. Wenn die Philosophen-Briefe dabei auch unterhaltsam sein dürfen, fördert dies die Rezeption in einem gehobenen Bildungsmilieu.

Situationen der *Konkurrenz* zwischen hellenistischen Philosophenschulen bzw. zwischen jüdischen Gruppen (und ihrer paganen Umwelt) fördern die Entstehung pseudepigraphischer Briefe, denn jede Schule oder Gruppe sucht nach glaubwürdigen Zeugnissen ihres Gründers oder anderer großer Gestalten, die die eigene Lehrtradition bestätigen und vertiefen. Die Konkurrenz verlangt nach Werbung, Verteidigung und Selbstvergewisserung. In der Sammlung der Sokrates-Briefe lassen sich nach Patricia Rosenmeyer zwei rivalisierende Schulen erkennen, die unterschiedliche Richtungen repräsentieren: Antisthenes die rigoristische und Aristippos die hedonistische Interpretation. Der Austausch von Briefen erlaubt die Beschimpfung der Rivalen und die Propaganda für die eigene Position.⁸⁴

80 Janßen, (Selbst-)Aussagen, 178.

81 Dazu Rosenmeyer, *Epistolary Fictions*, 218–220.

82 Rosenmeyer, *Epistolary Fictions*, 235–237.245.

83 Nach Muir, *Life*, 6, gilt für die Briefromane: „Philosophy of a sort, entertainment and a kind of historical imagination became indissolubly mixed“; der Hippokrates-Briefwechsel mit und um Demokrit verbindet Unterhaltung mit moralphilosophischer Unterweisung (aaO., 193–197). Vgl. auch Bauer, Paulus, 28.

84 Dazu Rosenmeyer, *Epistolary Fictions*, 201 f. – Hinter dem Briefwechsel zwischen Hasmonäern und Spartanern in 1Makk 12,5–18.19–23; 14,20–23, in dem die gemeinsame Abstammung von Abraham behauptet wird (12,21), steht der Konflikt zwischen hellenistisch geprägten Juden (Universalisten) und streng gesetzestreuen Juden (Partikularisten); vgl. J.N. Bremmer, *Spartans and Jews. Abrahamic Cousins?*, in: M. Goodman/G.H. van Kooten/J.T. van Ruiten (Hg.),

5.3. Die genannten Funktionen werfen Licht auf die pseudepigraphischen Briefe des Neuen Testaments. Einen wichtigen Faktor dürfte auch hier die *Konkurrenz* innerhalb der jungen christlichen Bewegung darstellen. In der Geschichte des Urchristentums trat das Phänomen der Pseudepigraphie in der zweiten und dritten Generation ab etwa 70 n. Chr. auf, nachdem die bekannten Gründungsgestalten der ersten Generation, wie Paulus, Petrus oder Jakobus, gestorben waren. Das Problem, das sich daraus ergab, bestand meines Erachtens weniger im Ausfall von „Autoritäten“ innerhalb der Gemeinden,⁸⁵ sondern im Konflikt über das richtige Verständnis der Tradition, die die Männer (und vergessenen Frauen) der ersten Stunde etabliert hatten. So begann schon bald nach dem Tod des Paulus die Auseinandersetzung um die Paulus-Tradition, die sich in 2Thess 2,2 f; 3,2.6.11.14 spiegelt. Zur Durchsetzung ihrer Position setzten gebildete Autoren das Mittel der Pseudepigraphie ein. Diese Konkurrenzsituation erklärt auch, warum anders als bei den meisten antiken Brieffiktionen in der frühen christlichen Briefpseudepigraphie der zeitliche Abstand zwischen „Original“ und Fiktion nicht sehr groß ist (was für uns heute den Nachweis erschwert).

Die Brieffiktion beansprucht die *Autorität* des Paulus (und anderer Gründungsgestalten), bildet und formt diese Autorität aber zugleich. So stilisiert 2Thess Paulus als vorbildlichen geistigen Leiter und Vater seiner Gemeinde und geht damit einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur Entstehung eines urchristlichen Paulusbildes. Paulus erscheint in 2Thess 3,1–4 als vorbildlicher Missionar, der sich von scharfem Widerstand nicht beirren lässt und unverbrüchlich an Gottes Treue festhält. Er selbst stellt das „Vorbild“ (τύπος) dar, das man „nachahmen muss“ (δεῖ μιμεῖσθαι, 3,7.9). Er hat während seiner Anwesenheit das rechte Verhalten angeordnet (3,10), und diese Anordnung bekräftigt er nun (3,12). „Paulus“ spricht mit neuer Aktualität in die Gegenwart der Rezipienten. Dient ein antiker Brief generell dazu, die Anwesenheit eines räumlich Abwesenden zu vermitteln, so überwindet der fiktive Brief die geschichtlich-zeitliche Distanz zu Paulus.⁸⁶

Der Name „Paulus“ steht für eine bestimmte urchristliche *Tradition*, und deswegen konnte der Brief in den Gemeinden, die an einer Weiterführung des paulinischen Erbes interessiert waren, bereitwillige Aufnahme finden. Das Wiedererkennen des gruppenspezifischen Paulusbildes in Verbindung mit Bezügen zu aktuellen Problemen der Gemeinden wird zum Bewertungsmaßstab eines deuteropaulinischen Briefes.⁸⁷ Er ist gut gelungen (und glaubwürdig), wenn er Paulus repräsentiert und aktuelle Fragen stimmig

Abraham, the Nations, and the Hagarites. Jewish, Christian, and Islamic Perspectives on Kinship with Abraham, Themes in Biblical Narrative 13, Leiden 2010, 47–59.

85 Darauf legt Schnelle, Einleitung, 358 f, das Gewicht.

86 Vgl. Klauck, Briefliteratur, 304; S. Schreiber, Briefliteratur im Neuen Testament, in: Ebner/Schreiber (Hg.), Einleitung in das Neue Testament, 254–268, 266.

87 Vgl. Janßen, (Selbst-)Aussagen, 177.

beantwortet. Nur durch *Aktualisierung* kann die Paulus-Tradition bedeutsam bleiben. Der fiktive Brief will seine Gegenwart auf der Basis der Paulus-Tradition verstehen und wendet diese kreativ neu an. 2Thess 2,1–12 aktualisiert z. B. die paulinische Eschatologie, bei der der Zeitpunkt und die Bedeutung des erneuten Kommens des erhöhten Herrn in die Welt zur Debatte stehen, und entwirft aus der Tradition des Paulus eine neue Antwort. Weil die richtige Weitergabe und Interpretation der Tradition in der zweiten und dritten Generation zur existentiellen Frage der Gemeinden wird, schärft 2Thess immer wieder die Bindung an die Paulus-Tradition ein (vgl. 1,10: „weil geglaubt wurde unser Zeugnis an euch“; 2,14: Gott hat „euch berufen durch unser Evangelium“). Sie wird in 2Thess 2,15 und 3,6 zum Orientierungsmaßstab.⁸⁸ „Paulus“ betont die Bedeutung des treuen Festhaltens an seiner Überlieferung und fordert die Adressaten auf: „haltet fest an den Überlieferungen, die ihr gelehrt wurdet, sei es durch ein Wort, sei es durch einen Brief von uns“ (2,15). Damit ergänzen die Pseudepigraphen die bereits etablierten Paulusbriefe und ersetzen sie nicht, denn diese bilden die formale und inhaltliche Basis für jene. Die fiktiven Briefe setzen eine hohe Autorität der echten Paulusbriefe voraus und führen sie gerade dadurch fort, indem sie sie in neues Licht rücken; mit Gerd Theißen sind sie „Ergänzung, Kommentar und Leseanleitung“ für die echten Briefe.⁸⁹

Wie antike Brieffiktionen gerne große Gestalten der Goldenen Zeit Griechenlands aufgreifen, so die Christen der zweiten und dritten Generation die (ideale) Ursprungszeit des Paulus, und wie bei den Philosophenbriefen geht es ihnen um die werbende Vergegenwärtigung der eigenen Tradition, was durch Rückbindung an den alten „Schulgründer“ erreicht wird. Diese Rückbindung dient der Stabilisierung der eigenen *Identität*.⁹⁰ Identität wird auch durch Abgrenzung gegenüber Konkurrenten erreicht, und so gebietet „Paulus“ in 2Thess 3,6 Zurückhaltung gegenüber jedem Gemeindeglied, das „unordentlich lebt“ und nicht nach der „Überlieferung“ (*παράδοσις*), die die Gemeinde von ihm empfangen hat. Und in 3,14 fordert er Distanz zu allen, die seinem Wort im vorliegenden Brief (*τῷ λόγῳ ἡμῶν διὰ τῆς ἐπιστολῆς*) nicht gehorsam sind. Die Etablierung des Paulus als *Identitätsfigur* in fiktiven Briefen der ersten Christen ist so gut gelungen, dass sie bis heute nachwirkt.

88 Dazu auch Krentz, Stone, 468 f.

89 Theißen, Entstehung, 174 Anm. 21; vgl. 166.178.

90 Zur „Sicherung der Identität nach dem Tod des Sinnweltvermittlers“ vgl. R. Börschel, Die Konstruktion einer christlichen Identität. Paulus und die Gemeinde von Thessalonich in ihrer hellenistisch-römischen Umwelt, BBB 128, Berlin 2001, 366–446. Vom Paulusbild als Identifikationsmodell spricht E.-M. Becker, Von Paulus zu „Paulus“. Paulinische Pseudepigraphieforschung als literaturgeschichtliche Aufgabe, in: Frey/Herzer/Janßen/Rothschild (Hg.), Pseudepigraphie und Verfasserfiktion, 363–386, 386.